Wie Jenkins billig reiste.

Humoreske aus dem Englischen.

„Kennen Sie den Herrn nicht, der dort einsam in der Ecke sitzt? Er scheint in Gedanken versunken zu sein. Vielleicht ein Mann der Wissenschaft?“

„Gewiß kenne ich ihn, — das ist Mr. Jenkins. Im übrigen warne ich Sie, sich mit ihm einzulassen, denn er ist ein geriebener Hallunke.“

„Wieso?“

„Look here! Dieser Jenkins geht immer gut gekleidet, er ißt gut, lebt gut, dabei besitzt er keinerlei Mittel und arbeitet nicht. Auf mich hat er stets den Eindruck eines Menschen gemacht, der es versteht, von seinem Witz zu leben. Von seinem Witz und anderer Leute Geld. Ich lieh ihm einmal zehn Dollars und besuchte ihn, um zu meinem Gelde zu kommen. Als ich zur Thüre hinausging, wußte ich erst, daß er mir nicht nur mein Geld nicht wiedergegeben, sondern mir noch weitere zehn Dollars abgeborgt hatte. Das nenne ich ein Pump-Genie!“

„Aber er sieht doch wie ein Gentlemen aus. Höchstens der Hut, der ist allerdings schäbig und abgetragen; paßt auch nicht zu seinem Anzuge.“

„Sie haben Recht. — Eben das macht mich denken. Ich möchte wetten, er hat etwas mit dem Hut vor, denn ohne Grund trägt er keinen solchen Hut.“

Wir hatten diese Bemerkung hingeworfen, als sich die Thür öffnete und der Kondukteur eintrat, um seine Inspektion der Fahrkarten vorzunehmen. Um Behelligung zu entgehen, Zeit und Störung zu ersparen, steckt man auf den amerikanischen Eisenbahnen die Fahrscheine derart an den Hut, daß sie der inspizierende Kondukteur schon von weitem sehen kann, und mit einem Blick sich überzeugt, daß alles in Ordnung ist.

Beim Eintritt des Kondukteurs steckte Jenkins seinen Kopf aus dem Koupéfenster und starrte auf die Landschaft, in deren Anblick er sich versenkte, — so versunken war er, daß er von dem Vorgang im Wagen keine Ahnung zu haben schien. Der Kondukteur hatte inzwischen den Wagen abgeschritten und kam auf Mr. Jenkins zu.

„Herr —,“ frug er höflich, „wollen Sie mir gefälligst Ihre Fahrkarte vorzeigen?“

Keine Antwort. Jenkins nahm keine Notiz.

Der Mann der Fahrscheine wartete eine Weile. Als er jedoch sah, daß man seine Aufforderung nicht gehört zu haben schien, tupfte er Jenkins an die Schulter.

„Zeigen Sie mir Ihr Billet, bitte!“

Mr. Jenkins hörte abermals nicht. Er starrte traumverloren aus dem Fenster. Er verfolgte die Wolken in ihrem Flug, und seine zarte Seele schien sich heißen Freuden hinzugeben, sein Geist die Geheimnisse der allgewaltigen Natur erforschen zu wollen.

„Herr, Ihr Billet!“ schrie der Kondukteur, der ungeduldig geworden war und Jenkins nun in energischer Weise am Arm ergriff.

Mit wütenden Blicken fuhr Jenkins zurück, wobei er mit einer raschen Bewegung den Hut an den Rahmen des Fensters stieß, so daß derselbe vom Kopfe auf den Eisenbahndamm geschleudert wurde, von wo ihn der Wind in die Felder trieb.

„Herr,“ schrie Jenkins, „Herr, wie können Sie sich eine solche Frechheit erlauben. Wissen Sie denn nicht, wie Sie sich zu benehmen haben. Oder, werden sie etwa dafür bezahlt, die Fahrgäste zu injuliieren und zu stoßen? Mensch, was glauben Sie eigentlich?“

Dabei hielt er dem verblüfft dreinschauenden Ritter der Eisenbahn seine gewaltige Faust unter die Nase, als bestes Beweis für die Echtheit seiner Unschuld.

Der Kondukteur, der den seinen Anzug Jenkin's sah und ihn offenbar für einen einflußreichen Mann hielt, begann für seine Stelle zu fürchten. Er bat um Entschuldigung, murmelte schüchtern von Ueberbürdung im Dienst, Eile, bereits erfolgte Aufforderung u. s. w., und wiederholte höflich die Bitte um Vorzeigen des Billets.

„Was,“ schrie Jenkins, „was Eile, dort sehen Sie hin, mein Hut hat auch Eile, holen Sie ihn. Der Zug soll sofort anhalten, mein Billet steckt an meinem Hut.“

Der Kondukteur war erschüttert, unfähig, etwas zu seiner Entschuldung vorzubringen und augenscheinlich hätte er sich gerne aus dem Staube gemacht, wenn es nur gegangen wäre.

„Vergeben Sie mir, Sire,“ stammelte er endlich, „das ist eine andere Sache, ich werde Sie nicht weiter belästigen. Sie können selbstverständlich bis Baltimore fahren, wenn es Ihnen beliebt. Ich bin schuld, daß Sie Ihr Billet verloren haben: ich bitte nochmals um Entschuldigung.“

Jenkins war blutrot im Gesicht geworden, von seinem Sitze aufgesprungen und es hatte den Anschein, als wollte er sich auf den bestürzten Kondukteur werfen. Statt dessen begnügte er sich jedoch den Mann anzubrüllen.

„Sie glauben also, das soll mir Ersatz für meinen Hut sein. Glauben Sie denn, ich bekomme meine Hüte geschenkt, oder schafft mir Ihre Entschuldigung etwa einen neuen. Der Hut hat acht Dollars gekostet, für welche Sie mir aufzukommen haben und das sofort. Was ist Ihre Nummer?“

Dabei zog er ein elegantes Portefeuille aus der Tasche und notierte ostentativ die Nummer des Kondukteurs mit der Bemerkung, daß er auf der nächsten Station anhalten lassen und sich in das Beschwerdebuch einschreiben werde.

Der Kondukteur schien jede Fassung zu verlieren, endlich ermannte er sich und bat, sich doch noch einige Minuten gedulden zu wollen, er werde wiederkommen. Nach kurzer Zeit kam er denn auch und reichte dem finster dreinschauenden Jenkins acht Dollars.

Jenkins brummte etwas, das wie: „Geben Sie in Zukunft besser acht“, klang, und setzte sich. — — —

Wenige Tage darauf attrapierten wir ihn in der Grand Bar des Fifth-Avenue-Hotels in New-York. Er schien sich unserer zu erinnern und trat lächelnd mit der Miene des Unbesiegbaren auf uns zu.

„Ah, meine Herren“, rief er aus, „neulich habe ich ein gutes Geschäft gemacht, was sagen Sie dazu?“

Wir stellten uns verwundert. Er aber lachte und erzählte vergnügt, wie er an jenem Tage in Washington nicht Rat wußte, wie er nach Baltimore kommen sollte. Geld hat er keins gehabt, und in Baltimore hatte er Aussicht, ein glänzendes Geschäft zu machen, dahin mußte er also um jeden Preis. Aber wie? Da war er ins Café-Haus gegangen, hatte nach einem alten Hute gesucht und als er einen gefunden, war es ihm klar, wie er es anzufangen habe, um gratis nach Baltimore reisen zu können. Er vertauschte seinen modischen Hut in seiner Wohnung mit dem eben erlangten, begab sich auf die Station, „und das Uebrige“, schloß er lachend, „wissen Sie ja ohnedies“.

Die Kürassiere des Meeres.

Wenn die Kürassiere noch heute mit einem Panzer ins Feld ziehen, und wenn auf der anderen Seite die Kriegsschiffe eine gewaltige Panzerwehr erhalten, so weiß man doch sehr wohl, daß ein unbedingter Schutz für jene wie für diese dadurch nicht erreicht werden kann. Im Tierreich ist es nicht anders. Wenn wir einen Hummer oder Taschenkrebs betrachten, so halten wir ein solches Tier jedenfalls für ausgezeichnet geschützt, und doch haben die Kruster keine Veranlassung, der Mutter Natur für ihre Ausrüstung einen ganz besonderen Dank abzustatten. Wie ein großes Panzerschiff durch eine größere Zahl von Torpedobooten zu Grunde gerichtet werden kann, so wird oft ein gewaltiger Taschenkrebs von sehr vielen kleineren Krebsen auf das Jämmerlichste zugerichtet. Wenn ein Taschenkrebs mit einer Anzahl von Exemplaren der schwimmenden Sandkrabbe in ein und dasselbe Bassin gesetzt wird, so ist es oft genug zu beobachten, daß die letzteren, erheblich kleiner, aber weit flinker in ihren Bewegungen, auf ersteren einen Angriff machen. Sie haben es dabei besonders auf die Augen des Riesen abgesehen und früher oder später gelingt es ihnen, sie ihm auszubeißen. Dann ist der geblendete Simson rettungslos verloren und wird bald zu einem leckeren Mahl für jene kleinen Meerwölfe. Die großen Krebstiere, besonders die Hummern fechten häufig auch untereinander erbitterte Kämpfe aus, die für einen oder auch für beide Teile zuweilen recht übel ausgehen, da der Panzer ihnen eben nur einen mäßigen Schutz verleiht. Da man den Hummern keine kannibalischen Neigungen nachsagen kann, so bleibt nur eine Erklärung für diese Zweikämpfe übrig, die ja auch für menschliche Verhältnisse in den meisten Fällen zutrifft, nämlich: „cherchez la femme“! Einen sehr gefährlichen Feind besitzen Krabben und Krebse auch in dem achtarmigen Tintenfisch, dem Cotopus, gegen dessen lange Saugarme, die sich wie ein ganzes Schlangennetz um das Opfer schlingen, selbst die kräftigsten Krebsscheeren nur ein unvollkommenes Verteidigungsmittel sind. Ob der Krake, wie es von einem Naturforscher behauptet wird, auch mit seinem spitzen Maul den Panzer der Krabben einfach zu durchbohren vermag, möchte noch zu bezweifeln sein. Wie wenig immerhin dieser Panzer einen Schutz gewährt, geht daraus her, daß die Zahl der gefährlichen Feinde der Krabben und Krebse noch längst nicht erschöpft ist. Es giebt eine ganze Reihe von Fischen, besonders solchen mit scharfen Zähnen, wie die Rochen und die Haie, die große Konsumenten von Krabben sind. Besonders die ungeheuren Rochen sind Todfeinde der Krabben, die sie mit ihrer spitzen Nase aus jedem Versteck aufspüren und den gewaltigen Panzer zwischen ihren Zähnen zermalmen wie unter einem Nußknacker. Man kann es daher den Krustern nicht verdenken, wenn sie den natürlichen Schutz noch durch List zu vermehren suchen. Einige Krabben bedecken sich mit einem ganzen Polster von Meerespflanzen, so daß sie schließlich an den wandernden Wald von Dunsinan erinnern. Die Tiere sind von der Notwendigkeit einer derartigen fremden Umhüllung so sehr überzeugt, daß man in einem Aquarium die Beobachtung hat machen können, wie eine Krabbe, nachdem man sie ihres Pelzes von Meerespflanzen beraubt hatte, sich eine neue Hülle aus Schwammstückchen zurecht machte, die man in das Aquarium gestreut hatte.

Eisenbahnbau in Deutsch-Ostafrika.

Mit der Frage des Baues der zur Erschließung und Nutzbarmachung Deutsch-Ostafrikas so sehr nötigen Eisenbahn beschäftigt sich ein Aufsatz in Nr. 26 der Deutschen Kolonialzeitung. Der Artikel behandelt vor allem auch die Rentabilitätsfrage und stellt u. a. eine lehrreiche Berechnung des Schadens auf, welcher durch eine Verzögerung des Baues verursacht wird. Um den Nachteil beziehungsweise Verlust zu finden, welcher entsteht, wenn eine sich nach einer Anzahl von Jahren mit 4% verzinsende Eisenbahn um ein Jahr später hergestellt wird, wird das Verhältnis der direkten Einnahmen aus Passagier- und Frachtverkehr zu den indirekten aus der Steigerung der Produktion, der Erweiterung des Absatzgebietes für das Mutterland und der Erhöhung der Einnahmen des Staates an Ein- und Ausfuhrzöllen wie 1 : 4 angenommen. Nimmt man an, daß der Verkehr zwischen zwei aufeinanderfolgenden Jahren sich gleichmäßig steigert, und dadurch die Verzinsung sich entsprechend erhöht, so tritt durch die einjährige Verzögerung der Herstellung ein Verlust an direkten Einnahmen von 4% des Anlagekapitals ein. Er beträgt also, wenn man das Anlagekapital zu 60 Millionen annimmt, 2,4 Millionen. Diesen Betrag bezeichnet der Aufsatz in der Deutschen Kolonialzeitung aber als keinen wirklichen Verlust, da sich das Anlagekapital bei anderweitiger Verwendung vielleicht ebenso gut verzinst hätte. Der wirkliche Verlust sei der der indirekten Einnahmen, welcher viermal 4% also viermal 2,4 = 9,6 Millionen Mark betrage und bei einer Verzögerung der Herstellung nicht um ein, sondern um fünf Jahre 48 Millionen Mark ergeben würde. Bei den besonderen Verhältnissen Deutsch-Ostafrikas, wo bei verspäteter Herstellung der Verkehr infolge der Konkurrenzbahnen sehr herabgemindert werden würde, sei der wirkliche Verlust mindestens auf das Doppelte zu veranschlagen, also auf 96 Millionen Mark.

Es ist dringend zu hoffen, daß man sich im nächsten Jahre über die Folgen einer Verzögerung in der Fertigstellung der Bahn bei den maßgebenden Stellen klar sein und sich bestreben wird, weitere Verlust zu verhüten, beziehungsweise das Interesse des Nationalvermögens zu wahren.

Der Verfasser des Artikels in der Deutschen Kolonialzeitung verweist auf das von den Engländern mit der Ugandabahn gegebene Beispiel. Den insbesondere von Professor Dr. Hans Meyer gemachten Hinweis, daß die letztere Bahn wesentlich strategischen Aufgaben diene, bezeichnet er mit Recht als unzutreffend. In der That ist, wenn es sich darum handelt, für englische Truppen einen Weg vom Mittelländischen Meere nach Indien unter Umgehung des Suezkanals herzustellen, solange England Aegypten besetzt hat, keine neue Eisenbahn erforderlich. Die Vorherrschaft im Roten Meere sichert die Verbindung mit Indien mit oder ohne den Besitz Mombassas.

Humoristisches.

Bittere Pille. „Sage mal, Fritzchen, hat Deine Schwester neulich nicht schlecht über mich geredet?“ — Fritzchen: „Nein, im Gegenteil: als Papa behauptete, Sie wären ein Esel, hat Schwester Ella gesagt, man darf keinen Menschen nach seinem Aeußeren beurteilen!“

Furchtbare Drohung. „Meinetwegen, Arthur, kränke mich nur immer weiter durch Deine Sticheleien, Deinen Zweck, daß ich zu meiner Mutter reisen soll, erreichst Du doch nicht; aber ich werde . . . sie herbeiholen!“

Druckfehler. Der Forscher blieb auf seiner Entdeckungsreise in das Innere des Landes leider nicht unverzehrt (unversehrt).

Sein Beispiel. „Jedes Ding hat leider nicht nur eine Licht-, sondern auch seine Schattenseite.“ — Heiratskandidat: „Ja, zum Beispiel eine Mitgift in der Gestalt der Braut.“

Schwer zu befriedigen. „Was haben Sie an diesem Pudel auszusetzen? Er macht doch, wie Sie's wünschen, schön?“ — Käufer: „Ja, aber er macht unschön schön.“

Woran sie denkt. Tochter: „Ich soll morgen mit unserem Buchhalter kommen, er will mich's Radfahren lehren!“ — Mutter: „Ist das nicht gefährlich?“ — Tochter: „O nein, Mama . . . er ist ja verheiratet!“

Vertröstung. Köchin (vorwurfsvoll): „Du ist und ist und hast mir noch nicht mal einen Kuß gegeben.“ — Soldat: „Geduld, Riekchen, es liegt ja nur noch ein halbes Pfund Blutwurst zwischen unseren Lippen.“

Neue Namensauslegung. Baron: „Na, Johann, was wollen wir den dem neuen Fuchs für einen Namen geben?“ — Johann: „I, Herr Baron, den willen wie man „Alfred“ nennen, denn hei frett allens.“

Nahelegend. A.: „Sehen Sie mal, was das für drei schneidige Herren sind, die sich da zusammen unterhalten.“ — B.: „Das will ich meinen, die haben auch einen schneidigen Beruf.“ — A.: „So, was sind sie denn?“ — B.: „Der eine ist Barbier, der andere ist Chirurg, und der ist Schneidermeister.“

Rücksichtsvoll. Richter: „Haben Sie noch irgend etwas zu Ihrer Verteidigung vorzubringen?“ Der Angeklagte: „Ich möcht' Sie nur um eins bitten, Herr Präsident: berücksichtigen Sie die große Jugend meines Advokaten! Seien Sie recht nachsichtig gegen ihn!“

Schlau. „Du, Mama, gieb mir einen Bonbon!“ — „Nein, Du hast eben gegessen, Du bekommst jetzt keinen!“ — Bitte, bitte, schenk' mir doch einen!“ — „Nein, es bleibt dabei!“ — „Ei, dann leih' mir wenigstens einen!“

Passender Name. Gast: „Was haben Sie denn da für ein Buch?“ — Wirt: „Da trage ich alles ein über die Art und den Stand meiner Weine.“ — Gast: „Also quasi ein Taufregister.“

Rätsel.

Krithmogriph.

Die Zahlen in den Feldern der Figur sind so durch Buchstaben zu ersetzen, daß die eine senkrechte Reihe den Bewohner eines großen Kaiserreichs, die andere einen Kurort in Preußen nennt.

Die drei wagerechten Reihen (aber in anderer Folge) sollen bezeichnen: 1. Ein Fest, 2. eine Münze, 3. eine Oper.

	2			10	
12	5	1	7	4	10
	6			6	
13	8	3	6	8	4
	4			4	
9	11	12	4	10	8
	4			15	

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:

385	553	541	421
517	445	457	481
469	493	505	433
529	499	397	565

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten.
Gesetz vom 11. Juni 1870.

Druck und Verlag des „Hochberger Bote.“

Nr. 175. Emmendingen, Montag, 30. Juli 1900. 34. Jahrgang.

Hochberger Bote.

Tagblatt und Verkündigungsblatt

für die Amtsbezirke Emmendingen, Breisach, Ettenheim, Freiburg, Kenzingen, Neustadt, Staufen, Waldkirch.

Beilagen: „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ u. „Praktische Mitteilungen für Handel und Gewerbe, Haus- und Landwirtschaft“

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Postzeitungsliste 3416. — Fernsprechanschluß 3.

Bezugspreis mit allen Beilagen beträgt frei ins Haus gebracht vierteljährlich nur Mk. 1.50. — Anzeigen: die einspaltige Garmondzeile oder deren Raum 10 Pfg., an bevorzugter Stelle 20 Pfg.

Bestellungen
auf den
„Hochberger Bote“
mit seinen beiden illustrierten Beilagen für die Monate **August** und **September** werden von den Postanstalten und Boten entgegengenommen.

CBW Vor hundert Jahren.

30. Juli.

Der Fremde in den Städten 1800. Bekanntlich gab es vor 100 Jahren eine Freizügigkeit in dem Sinne, wie heute, nicht. Der Fremde konnte sich in einer Stadt, in der er ein Gewerbe betreiben wollte, nicht ohne weiteres niederlassen, und mindestens fand eine Prüfung auf Herz und Nieren, d. h. auf seine persönlichen Verhältnisse und Eigenschaften, auf seine Religionsmeinung und auf sein Gewerbe statt. So kam es denn, daß der beschränkte Horizont der Stadtgewaltigen gar manche Kraft aus den Stadtmauern wies, die anderweitig dem Gemeinwesen und dem Staate sehr nützte.

§ Die Ziele der deutschen Sozialdemokratie.

Gute Freunde und getreue Nachbarn der sozialdemokratischen Partei werden nicht müde zu versichern, daß die Bewegung der arbeitenden Klassen behufs Aufbesserung ihrer sozialen Lage mehr und mehr von den Gewaltsamkeitstendenzen vergangener Jahrzehnte abgerückt sei, und daß nur bewußte Entstellung der thatsächlichen Verhältnisse es fertig bringe, die heutige Sozialdemokratie als unversöhnliche Feindin der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung hinzustellen. Es hilft nichts, daß die eigenen Preßorgane des Umsturzes sich über die kleinbürgerliche Mauserungstheorie lustig machen und ein Mal über das andere konstatieren, daß bezüglich der Endziele der Partei nicht die geringste Modifizierung Platz gegriffen habe: der bürgerliche Radikalismus braucht zur Beschönigung von sich selbst eine „gemauserte“ Sozialdemokratie und deshalb pflegt er diese Fiktion mit heißem Bemühen, unbekümmert darum, daß ihn die thatsächliche Entwickelung der Dinge täglich aufs Neue Lügen straft.

Die deutsche Sozialdemokratie unterscheidet sich von den Umsturzparteien aller anderen Staaten und Völker dadurch, daß, während jene vor dem nationalen Gedanken und den nationalen Interessen respektvoll Halt machen, der oppositionelle Fanatismus der deutschen Genossen durch die Berührung mit dem nationalen Prinzip erst recht entflammt wird. Wo fände sich, angesichts der jetzigen chinesischen Katastrophe, auf dem ganzen zivilisierten Erdenrund ein Gegenstück zu der Chinesenverhimmelung und Herabwürdigung der eigenen nationalen Sache, wie es sich im „Vorwärts“ und gesinnungsverwandten Preßorganen alle Tage breit macht! Selbst den ausländischen Genossen geht dieses Treiben zu weit und haben sie das bei dem jüngst in Berlin abgehaltenen internationalen Textilarbeiterkongreß den Herren Liebknecht ꝛc. auf unzweideutige Art zu erkennen gegeben. Lebte in den Reihen der deutschen Sozialdemokratie auch nur ein Fünkchen der Mauserungstendenz, welche ihr der bürgerliche Radikalismus beharrlich, aber wahrheitswidrig oktroyiert, so hätte das in einer anderen Stellungnahme der Partei in den ostasiatischen Wirren seinen Ausdruck finden müssen. Denn wenn auf dem Gebiete innerpolitischer Streitfragen die trennenden Momente naturgemäß sich weit intensiver bethätigen, so haben doch die deutschen Parteigegensätze noch immer geschwiegen, wenn und so oft eine das gesamte Volk gleichmäßig treffende Heimsuchung von außen an die Nation herantrat. Gerade daß die Sozialdemokratie auch in diesem schwerwiegenden weltgeschichtlichen Augenblick nichts weiter thut, als höhnend hinter dem Reichswagen herlaufen, liefert den unwiderleglichen Beweis ihres bösen Willens. Der Hang zum Umsturze des Bestehenden ist bei der deutschen Sozialdemokratie dermaßen übermächtig, daß keine andere Erwägung, keine andere Empfindung dagegen aufzukommen vermag.

Wäre die Sozialdemokratie eine „Mauserungs“-Partei in dem von linksliberaler Seite behaupteten Sinne, so müßte wenigstens in dem einen oder anderen Punkte eine Annäherung derselben an die von den übrigen Parteien entfaltete öffentliche Thätigkeit wahrzunehmen sein. Das trifft aber so wenig zu, daß im Gegenteil der Widerstand der Sozialdemokratie überall in die Erscheinung tritt, wo es sich um die Erzielung von Fortschritten handelt, namentlich wenn solche auch den arbeitenden Klassen zu Gute kommen. Nirgends operiert die Sozialdemokratie als treibende, sondern immer nur als hemmende Kraft, und zwar einfach deshalb, weil sie, als zielbewußte Partei, durchaus nicht das mindeste Interesse daran nimmt, eine Staats- und Gesellschaftsordnung ausbauen zu helfen, der sie im gegebenen Augenblick zu beseitigen gewillt ist.

Diesem Thatbestande entspricht es lediglich, wenn alle sozialdemokratischen Organisationen Kampforganisationen sind, und wenn alle sozialdemokratische Propaganda auf die methodische Züchtung von Klassenhaß und sozialem Unfrieden berechnet ist. Jeder auf dem Boden der gesunden Vernunft und der ausgleichenden Gerechtigkeit stehende Staatsbürger weiß, daß eine volle Befriedigung subjektiv einseitiger Wünsche im Rahmen der nationalen Gesamtheit nicht möglich ist und auch nie sein wird, daß vielmehr jeder Einzelne und jede Interessensphäre den entgegenstehenden Interessen anderer gewisse Zugeständnisse machen muß, wie jene ihm. Indem die Sozialdemokratie nach wie vor dabei beharrt, daß sie für sich alles begehrt, der gesamten Nichtsozialdemokratie aber das Nachsehen gönnt, giebt sie mit mathematischer Gewißheit zu verstehen, daß sie es nach wie vor grundsätzlich perhorresziert, auf den Boden der bestehenden Verhältnisse zu treten. Wie kann man da ehrlicher Weise behaupten wollen, die Sozialdemokratie habe sich gemausert und ihre früheren letzten Ziele verleugnet!

Nein, wer sich in Wahrheit gemausert hat, sind nicht die Sozialdemokraten, sondern ihre bürgerlichen Gönner. Diese wollen sich der Sozialdemokratie zur Förderung ihrer eigenen separaten Bestrebungen bedienen, und weil die Sozialdemokratie nicht zu ihnen kommt, so laufen sie der Sozialdemokratie nach.

§ Rundschau.

In seiner Ansprache an die ausfahrenden Mannschaften erklärte der Kaiser, es sei an ihnen, darzuthun, daß die Grundsätze, nach denen die Armee in 30 Jahren treuer Friedensarbeit erzogen wurde, die richtigen seien. Bei der Marine hätten sie sich bewährt, wie das Lob, das deren Verhalten auch aus dem Munde auswärtiger Führer gezollt werde, darthue. Der Expedition wird die Aufgabe obliegen, den Frevel der in der Geschichte unerhörten Verletzung der Heiligkeit der Gesandten und des Gastrechts zu rächen. „Kommt ihr an den Feind, so wisset: Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht; führt Eure Waffen so, daß auf tausend Jahre hinaus kein Chinese mehr es wagt, einen Deutschen scheel anzusehen! Oeffnet der Kultur den Weg, ein für alle Male! Adieu Kameraden!“

Der Kaiser hat die von der Stadt Stettin angebotene Oderfestfahrt gelegentlich der Kaisermanöver im September, vorbehaltlich der Festsetzung des Tages, angenommen.

Die Zahl der Flügeladjutanten des Kaisers innerhalb der Marine ist durch die Ernennung des Kapitäns z. S. v. Usedom auf vier gestiegen.

Die auf Grund des deutsch-französischen „Uebereinkommens über den Fernsprechverkehr zwischen dem Deutschen Reiche und Frankreich“ herzustellenden Fernsprechleitungen Berlin-Paris, Berlin-Frankfurt a. M.-Paris, Metz, Nancy und Mülhausen i. E.-Belfort sind nunmehr auch auf französischem Gebiet fertiggestellt.

Das gesamte preußische Gardekorps soll bei der diesjährigen Herbstparade auf dem Tempelhofer

---

Herzenskämpfe.

Roman von Klara Pause. 68

Tief ergriffen ließ Elisabeth die Hand mit dem Briefe sinken. Rührung, Schmerz und wehmütige Freude spiegelten sich in ihren blauen, seelenvollen Auge wieder.

„Edler, hochherziger Mann!“ bebte es lautlos wie ein Hauch von ihren Lippen. „Wert, daß der Sonnenglanz der Liebe Dein einsames und trotz des Purpurs, der Dich umrauscht, doch so glückloses Leben verschönte! Ich würde Dich verstanden haben. Das Schicksal ist zwischen uns getreten, es sollte nicht sein. Suche in der Welt Deiner Phantasie Heilung und Vergessenheit! Wie glücklich könntest Du sein mit Deinem allzuweichen, edlen Herzen, wenn Deine Wiege nicht an den Stufen eines Thrones gestanden. Ich werde Deinen Wunsch erfüllen, der ja auch der meine ist, der Dichter soll gerettet werden!“

Minutenlang blickte sie sinnend vor sich hin. Dann erhob sie das Haupt. Ein Freudenblitz zuckte aus ihren Augen. „So wird, so muß es gelingen!“ rief sie. „Jetzt, mein Herr Minister, zum Kampfe mit Ihnen! Die Dame in ihrem Spiel ist Ihnen nicht günstig. Sie wird Ihre so schlau und vorsichtig entworfenen Pläne durchkreuzen. Der Sänger soll Ihrer Politik nicht zum Opfer fallen, wie Sie das edle Herz, den Seelenfrieden Ihres fürstlichen Herrn derselben mit eiserner Konsequenz zum Opfergebracht.“

* * *

Am späten Nachmittag desselben Tages befand die Baronin Vilmar sich in ungewöhnlich heiterer, froh bewegter Stimmung in ihrem Zimmer.

Soeben hatte Alsdorf die Baronin verlassen und während der Stunde, die er bei ihr geweilt, war er überaus lieb und herzlich mit ihr gewesen, wie fast noch nie seit dem Tage, wo sie seine Braut geworden.

Keine Ahnung des drohenden Unwetters, das bereits dicht über ihrem Haupte stand, fiel beängstigend in ihre frohbewegte Seele; ein Liedchen trällernd, dachte sie darüber nach, wie schön sie sich für die heutige Vorstellung im Theater machen wollte, um dem innigstgeliebten Manne an seinem Ehrentage recht zu gefallen. Damit, daß der Herzog nicht nur die Aufführung gestattet, sondern auch dieselbe in der denkbar kürzesten Zeit bewohlen hatte, war jede Sorge um ihren Reinhold von ihrer Seele genommen. Sein herrliches Werk mußte ihm ja Ruhm und Ehre bringen und bald, so hoffte sie, würde auch Se. Hoheit dem einstigen Liebling seine Gunst wieder zuwenden. Im Februar sollte alsdann ihre Vermählung stattfinden; auch das hatte er ihr heute mit Hand und Mund versprochen, ebenso, daß er gleich nach der Hochzeit mit ihr und seiner Mutter auf ihr herrliches Waldschloß tief drinnen im Gebirge gehen wolle.

Hatte die Baronin nicht Ursache, glücklich, recht von Herzen froh und heiter zu sein? Und doch hatte das dunkle Verhängnis bereits die Schwelle ihres Hauses überschritten.

„Herr von Eppstein bittet, der gnädigen Frau seine Aufwartung machen zu dürfen,“ meldete die eintretende Kammerfrau der Baronin.

Diese nickte bejahend.

Eine höflichkeitsvisite, nichts weiter. Warum hätte sie ihren unglücklichen Verehrer, der ihren Verlust noch immer nicht verschmerzt zu haben schien, abweisen sollen? Sie war ja heute so glücklich!

Mit ernster, fast feierlicher Amtsmiene betrat der Chef der Polizei das Zimmer der von ihm leidenschaftlich verehrten Frau.

„Um Gottes willen, Herr von Eppstein,“ lachte diese ihn mit einer graziösen Handbewegung einladend, in einem Sessel Platz zu nehmen, „Sie machen ja ein Gesicht, als wären Sie gekommen, mir zu kondolieren!“

„Was mich zu Ihnen führt, Frau Baronin,“ begann der Direktor und seine Stimme klang ernst und feierlich, „ist, Ihnen zu beweisen, daß meine Gesinnung der wärmsten Freundschaft und Verehrung für Sie dieselbe geblieben. Ich weiß, daß ich mit dem, was ich zu thun im Begriff stehe, gegen meine Amtspflicht verstoße, aber man hat doch auch ein Herz . . .“

„Und was für eins!“ lag es auf den spottlustigen Lippen der Baronin. Doch sie unterdrückte das scherzhafte Wort. In den Mienen und Worten des Polizeidirektors lag etwas Unheilverkündendes.

„Eine vielversprechende Einleitung, Herr v. Eppstein!“ entgegnete sie darum nur. „Ich bitte Sie, meine Neugier nicht allzu lange auf die Folter der Vorbereitung zu spannen!“

„Ich werde mich möglichst kurz fassen, Frau Baronin. Nur bitte ich Sie, mich nicht für das, was ich Ihnen zu sagen im Begriff stehe, verantwortlich zu machen.“

„Zugestanden, Herr von Eppstein!“

„Vor allem wollte ich Sie bitten, in Ihrem eigenen Interesse, Frau Baronin, der heutigen Vorstellung in unserem Hoftheater fern zu bleiben.“

Die Baronin zuckte zusammen. „Alsdorf! Ihm droht Gefahr!“ war ihr erster, ihr einziger Gedanke. Doch sie bezwang sich. Sie mußte ruhig scheinen, wollte sie dahinter kommen, was der Warnung des Polzeidirektors zu Grunde lag.

„Diese Bitte werde ich Ihnen schwerlich erfüllen können,“ sagte sie scheinbar unbefangen; „denn gerade von der heutigen Vorstellung verspreche ich mir so außerordentlich viel, daß nur ganz erhebliche Gründe mich zu bestimmen vermöchten, auf dieses Vergnügen zu verzichten. Dürfen, wollen Sie mir sagen, was Sie veranlaßt, eine derartige Bitte an mich zu richten?“

Der Polizeidirektor räusperte sich. Durfte er weiter gehen, ihr verraten, was dem Autor des heutigen Stückes nach der Vorstellung bevorstand? Doch, war er denn nicht schon zu weit gegangen, um jetzt noch auf halbem Wege stehen bleiben zu können? Er hatte ja diesen gegen seine Amtspflicht verstoßenden Schritt nur gewagt, um die geliebte Frau von seiner unwandelbaren Treue und Ergebenheit zu überzeugen, zu verhüten, daß sie sich in Unkenntnis über das, was Alsdorf erwartete, vielleicht einem öffentlichen Eklat aussetzte. Auch schien sie so ruhig, so völlig unbefangen, daß er glaubte, ihr ohne Bedenken den ganzen Sachverhalt mitteilen zu dürfen. 78,19

Wie Jenkins billig reiste.

Humoreske aus dem Englischen.

„Kennen Sie den Herrn nicht, der dort einsam in der Ecke sitzt? Er scheint in Gedanken versunken zu sein. Vielleicht ein Mann der Wissenschaft?"

„Gewiß kenne ich ihn, — das ist Mr. Jenkins. Im übrigen warne ich Sie, sich mit ihm einzulassen, denn er ist ein geriebener Hallunke."

„Wieso?"

„Look here! Dieser Jenkins geht immer gut gekleidet, er ißt gut, lebt gut, dabei besitzt er keinerlei Mittel und arbeitet nicht. Auf mich hat er stets den Eindruck eines Menschen gemacht, der es versteht, von seinem Witz zu leben. Von seinem Witz und anderer Leute Geld. Ich lieh ihm einmal zehn Dollars und besuchte ihn, um zu meinem Gelde zu kommen. Als ich zur Thüre hinausging, wußte ich erst, daß er mir nicht nur mein Geld nicht wiedergegeben, sondern mir noch weitere zehn Dollars abgeborgt hatte. Das nenne ich ein Pump-Genie!"

„Aber er sieht doch wie ein Gentlemen aus. Höchstens der Hut, der ist allerdings schäbig und abgetragen; paßt auch nicht zu seinem Anzuge."

„Sie haben Recht. — Eben das macht mich denken. Ich möchte wetten, er hat etwas mit dem Hut vor, denn ohne Grund trägt er keinen solchen Hut."

Wir hatten diese Bemerkung hingeworfen, als sich die Thür öffnete und der Kondukteur eintrat, um seine Inspektion der Fahrkarten vorzunehmen. Um Belästigung zu entgehen, Zeit und Störung zu ersparen, steckt man auf den amerikanischen Eisenbahnen die Fahrscheine derart an den Hut, daß sie der inspizierende Kondukteur schon von weitem sehen kann, und mit einem Blick sich überzeugt, daß alles in Ordnung ist.

Beim Eintritt des Kondukteurs steckte Jenkins seinen Kopf aus dem Koupéfenster und starrte auf die Landschaft, in deren Anblick er sich versenkte, — so versunken war er, daß er von dem Vorgang im Wagen keine Ahnung zu haben schien. Der Kondukteur hatte inzwischen den Wagen abgeschritten und kam auf Mr. Jenkins zu.

„Herr —," frug er höflich, „wollen Sie mir gefälligst Ihre Fahrkarte vorzeigen?"

Keine Antwort. Jenkins nahm keine Notiz.

Der Mann der Fahrscheine wartete eine Weile. Als er jedoch sah, daß man seine Aufforderung nicht gehört zu haben schien, tupfte er Jenkins an die Schulter.

„Zeigen Sie mir Ihr Billet, bitte!"

Mr. Jenkins hörte abermals nicht. Er starrte traumverloren aus dem Fenster. Er verfolgte die Wolken in ihrem Flug, und seine zarte Seele schien sich hehren Freuden hinzugeben, jenn Geist die Geheimnisse der allgewaltigen Natur erforschen zu wollen.

„Herr, Ihr Billet!" schrie der Kondukteur, der ungeduldig geworden war und Jenkins nun in energischer Weise am Arm ergriff.

Mit wütenden Blicken fuhr Jenkins zurück, wobei er mit einer raschen Bewegung den Hut an den Nahmen des Fensters stieß, so daß derselbe vom Kopfe auf den Eisenbahnbamm geschleudert wurde, von wo ihn der Wind in die Felder trieb.

„Herr," schrie Jenkins, „Herr, wie können Sie sich eine solche Frechheit erlauben. Wissen Sie denn nicht, wie Sie sich zu benehmen haben. Oder, werden sie etwa dafür bezahlt, die Fahrgäste zu insultieren und zu stoßen? Mensch, was glauben Sie eigentlich?"

Dabei hielt er dem verblüfft dreinschauenden Ritter der Eisenbahn seine gewaltige Faust unter die Nase, als besten Beweis für die Echtheit seiner Unschuld.

Der Kondukteur, der den feinen Anzug Jenkin's sah und ihn offenbar für einen einflußreichen Mann hielt, begann für seine Stelle zu fürchten. Er bat um Entschuldigung, murmelte schüchtern von Ueberbürdung im Dienst, Eile, bereits erfolgte Aufforderung u. s. w., und wiederholte höflich die Bitte um Vorzeigen des Billets.

„Was," schrie Jenkins, „was Eile, dort sehen Sie hin, mein Hut hat auch Eile, holen Sie ihn. Der Zug soll sofort anhalten, mein Billet steckt an meinem Hut."

Der Kondukteur war erschüttert, unfähig, etwas zu seiner Entschuldung vorzubringen und augenscheinlich hätte er sich gerne aus dem Staube gemacht, wenn es nur gegangen wäre.

„Vergeben Sie mir, Sire," stammelte er endlich, „das ist eine andere Sache, ich werde Sie nicht weiter belästigen. Sie können selbstverständlich bis Baltimore fahren, wenn es Ihnen beliebt. Ich bin schuld, daß Sie Ihr Billet verloren haben: ich bitte nochmals um Entschuldigung."

Jenkins war blutrot im Gesicht geworden, von seinem Sitze aufgesprungen und es hatte den Anschein, als wollte er sich auf den bestürzten Kondukteur werfen. Statt dessen begnügte er sich jedoch den Mann anzubrüllen.

„Sie glauben also, das soll mir Ersatz für meinen Hut sein. Glauben Sie denn, ich bekomme meine Hüte geschenkt, oder schafft mir Ihre Entschuldigung etwa einen neuen. Der Hut hat acht Dollars gekostet, für welche Sie mir aufzukommen haben und das sofort. Was ist Ihre Nummer?"

Dabei zog er ein elegantes Portefeuille aus der Tasche und notierte ostentativ die Nummer des Kondukteurs mit der Bemerkung, daß er auf der nächsten Station anhalten lassen und sich in das Beschwerdebuch einschreiben werde.

Der Kondukteur schien jede Fassung zu verlieren, endlich ermannte er sich und bat, sich doch noch einige Minuten gedulden zu wollen, er werde wiederkommen. Nach kurzer Zeit kam er denn auch und reichte dem finster dreinschauenden Jenkins acht Dollars.

Jenkins brummte etwas, das wie: „Geben Sie in Zukunft besser acht", klang, und setzte sich. — — —

Wenige Tage darauf attrapierten wir ihn in der Grand Bar des Fifth-Avenue-Hotels in New-York. Erschien sich unserer zu erinnern und trat lächelnd mit der Miene des Unbesiegbaren auf uns zu.

„Ah, meine Herren", rief er aus, „neulich habe ich ein gutes Geschäft gemacht, was sagen Sie dazu?"

Wir stellten uns verwundert. Er aber lachte und erzählte vergnügt, wie er an jenem Tage in Washington nicht Rat wußte, wie er nach Baltimore kommen sollte. Geld hat er keins gehabt, und in Baltimore hatte er Aussicht, ein glänzendes Geschäft zu machen, dahin mußte er also um jeden Preis. Aber wie? Da war er ins Café-Haus gegangen, hatte nach einem alten Hute gesucht und als er einen gefunden, war es ihm klar, wie er es anzufangen habe, um gratis nach Baltimore reisen zu können. Er vertauschte seinen modischen Hut in seiner Wohnung mit dem eben erlangten, begab sich auf die Station, „und das Uebrige", schloß er lachend, „wissen Sie ja ohnedies".

Die Kürassiere des Meeres.

Wenn die Kürassiere noch heute mit einem Panzer ins Feld ziehen, und wenn auf der anderen Seite die Kriegsschiffe eine gewaltige Panzerwehr erhalten, so weiß man doch sehr wohl, daß ein unbedingter Schutz für jene wie für diese dadurch nicht erreicht werden kann. Im Tierreich ist es nicht anders. Wenn wir einen Hummer oder Taschenkrebs beirachten, so halten wir ein solches Tier jedenfalls für ausgezeichnet geschützt, und doch haben die Kruster keine Veranlassung, der Mutter Natur für ihre Ausrüstung einen ganz besonderen Dank abzustatten. Wie ein großes Panzerschiff durch eine größere Zahl von Torpedobooten zu Grunde gerichtet werden kann, so wird oft ein gewaltiger Taschenkrebs von sehr vielen kleineren Krebsen auf das Jämmerlichste zugerichtet. Wenn ein Taschenkrebs mit einer Anzahl von Exemplaren der schwimmenden Sandkrabbe in ein und dasselbe Bassin gesetzt wird, so ist es oft genug zu beobachten, daß die letzteren, erheblich kleiner, aber weit flinker in ihren Bewegungen, auf ersteren einen Angriff machen. Sie haben es dabei besonders auf die Augen des Riesen abgesehen und früher oder später gelingt es ihnen, sie ihm auszubeißen. Dann ist der geblendete Simson rettungslos verloren und wird bald zu einem leckeren Mahl für jene kleinen Meerwölfe. Die großen Krebstiere, besonders die Hummern fechten häufig auch untereinander erbitterte Kämpfe aus, die für einen oder auch für beide Teile zuweilen recht übel ausgehen, da der Panzer ihnen eben nur einen mäßigen Schutz verleiht. Da man den Hummern keine kannibalischen Neigungen nachsagen kann, so bleibt nur eine Erklärung für diese Zweikämpfe übrig, die ja auch für menschliche Verhältnisse in den meisten Fällen zutrifft, nämlich: „cherchez la femme"! Einen sehr gefährlichen Feind besitzen Krabben und Krebse auch in dem achtarmigen Tintenfisch, dem Cotopus, gegen dessen lange Saugarme, die sich wie ein ganzes Schlangennetz um das Opfer schlingen, selbst die kräftigsten Krebsscheeren nur ein unvollkommenes Verteidigungsmittel sind. Ob der Krake, wie es von einem Naturforscher behauptet wird, auch mit seinem spitzen Maul den Panzer der Krabben einfach zu durchbohren vermag, möchte noch zu bezweifeln sein. Wie wenig immerhin dieser Panzer einen Schutz gewährt, geht daraus her, daß die Zahl der gefährlichen Feinde der Krabben und Krebse noch längst nicht erschöpft ist. Es giebt eine ganze Reihe von Fischen, besonders solchen mit scharfen Zähnen, wie die Rochen und die Haie, die große Konsumenten von Krabben sind. Besonders die ungeheuren Rochen sind Todfeinde der Krabben, die sie mit ihrer spitzen Nase aus jedem Versteck aufspüren und den gewaltigen Panzer zwischen ihren Zähnen zermalmen wie unter einem Nußknacker. Man kann es daher den Krustern nicht verdenken, wenn sie den natürlichen Schutz noch durch List zu vermehren suchen. Einige Krabben bedecken sich mit einem ganzen Polster von Meerespflanzen, so daß sie schließlich an den wandernden Wald von Dunsinan erinnern. Die Tiere sind von der Notwendigkeit einer derartigen fremden Umhüllung so sehr überzeugt, daß man in einem Aquarium die Beobachtung hat machen können, wie eine Krabbe, nachdem man sie ihres Pelzes von Meerespflanzen beraubt hatte, sich eine neue Hülle aus Schwammstückchen zurecht machte, die man in das Aquarium gestreut hatte.

Eisenbahnbau in Deutsch-Ostafrika.

Mit der Frage des Baues der zur Erschließung und Nutzbarmachung Deutsch-Ostafrikas so sehr nötigen Eisenbahn beschäftigt sich ein Aufsatz in Nr. 26 der Deutschen Kolonialzeitung. Der Artikel behandelt vor allem auch die Rentabilitätsfrage und stellt u. a. eine lehrreiche Berechnung des Schadens auf, welcher durch eine Verzögerung des Baues verursacht wird. Um den Nachteil beziehungsweise Verlust zu finden, welcher entsteht, wenn eine sich nach einer Anzahl von Jahren mit 4% verzinsende Eisenbahn um ein Jahr später hergestellt wird, wird das Verhältnis der direkten Einnahmen aus Passagier- und Frachtverkehr zu den indirekten aus der Steigerung der Produktion, der Erweiterung des Absatzgebietes für das Mutterland und der Erhöhung der Einnahmen des Staates an Ein- und Ausfuhrzöllen wie 1 : 4 angenommen. Nimmt man an, daß der Verkehr zwischen zwei aufeinanderfolgenden Jahren sich gleichmäßig steigert, und dadurch die Verzinsung sich entsprechend erhöht, so tritt durch die einjährige Verzögerung der Herstellung ein Verlust an direkten Einnahmen von 4% des Anlagekapitals ein. Er beträgt also, wenn man das Anlagekapital zu 60 Millionen annimmt, 2,4 Millionen. Diesen Betrag bezeichnet der Aufsatz in der Deutschen Kolonialzeitung aber als keinen wirklichen Verlust, da sich das Anlagekapital bei anderweitiger Verwendung vielleicht ebenso gut verzinst hätte. Der wirkliche Verlust sei der der indirekten Einnahmen, welcher viermal 4% also viermal $2{,}4 = 9{,}6$ Millionen Mark betrage und bei einer Verzögerung der Herstellung nicht um ein, sondern um fünf Jahre 48 Millionen Mark ergeben würde. Bei den besonderen Verhältnissen Deutsch-Ostafrikas, wo bei verspäteter Herstellung der Verkehr infolge der Konkurrenzbahnen sehr herabgemindert werden würde, sei der wirkliche Verlust mindestens auf das Doppelte zu veranschlagen, also auf 96 Millionen Mark.

Es ist dringend zu hoffen, daß man sich im nächsten Jahre über die Folgen einer Verzögerung in der Fertigstellung der Bahn bei den maßgebenden Stellen klar sein und sich bestreben wird, weitere Verlust zu verhüten, beziehungsweise das Interesse des Nationalvermögens zu wahren.

Der Verfasser des Artikels in der Deutschen Kolonialzeitung verweist auf das von den Engländern mit der Ugandabahn gegebene Beispiel. Den insbesondere von Professor Dr. Hans Meyer gemachten Hinweis, daß die letztere Bahn wesentlich strategischen Aufgaben diene, bezeichnet er mit Recht als unzutreffend. In der That ist, wenn es sich darum handelt, für englische Truppen einen Weg vom Mittelländischen Meere nach Indien unter Umgehung des Suezkanals herzustellen, solange England Aegypten besetzt hat, keine neue Eisenbahn erforderlich. Die Vorherrschaft im Roten Meere sichert die Verbindung mit Indien mit oder ohne den Besitz Mombassas.

Humoristisches.

Bittere Pille. „Sage mal, Fritzchen, hat Deine Schwester neulich nicht schlecht über mich geredet?" — Fritzchen: „Nein, im Gegenteil: als Papa behauptete, Sie wären ein Esel, hat Schwester Ella gesagt, man darf keinen Menschen nach seinem Aeußeren beurteilen!"

Furchtbare Drohung. „Meinetwegen, Arthur, kränke mich nur immer weiter durch Deine Sticheleien, Deinen Zweck, daß ich zu meiner Mutter reisen soll, erreichst Du doch nicht; aber ich werde . . . sie herbeiholen!"

Druckfehler. Der Forscher blieb auf seiner Entdeckungsreise in das Innere des Landes leider nicht unverzehrt (unversehrt).

Sein Beispiel. „Jedes Ding hat leider nicht nur eine Licht-, sondern auch seine Schattenseite." — Heiratskandidat: „Ja, zum Beispiel eine Mitgift in der Gestalt der Braut."

Sehr zu befriedigen. Köchin (vorwurfsvoll): „Du ißt und ißt und hast mir noch nicht mal einen Kuß gegeben." — Soldat: „Geduld, Riekchen, es liegt ja nur noch ein halbes Pfund Blutwurst zwischen unseren Lippen."

Neue Namensauslegung. Baron: „Na, Johann, was wollen wir den dem neuen Fuchs für einen Namen geben?" — Johann: „I, Herr Baron, den willen wie man „Alfred" nennen, denn hei frett allens."

Rückleigend. A.: „Sehen Sie mal, was das für drei schneidige Herren sind, die sich da zusammen unterhalten." — B.: „Das will ich meinen, die haben auch einen schneidigen Beruf." — A.: „So, was sind sie denn?" — B.: „Der eine ist Barbier, der andere ist Chirurg, und der ist Schneidermeister."

Rücksichtsvoll. Richter: „Haben Sie noch irgend etwas zu Ihrer Verteidigung vorzubringen?" Der Angeklagte: „Ich möcht' Sie nur um eins bitten, Herr Präsident: berücksichtigen Sie die große Jugend meines Advokaten! Seien Sie recht nachsichtig gegen ihn!"

Schlau. „Du, Mama, gieb mir einen Bonbon!" — „Nein, Du hast eben gegessen, Du bekommst jetzt keinen!" — Bitte, bitte, schenk' mir doch einen!" — „Nein, es bleibt dabei!" — „N, dann leih' mir wenigstens einen!"

Passender Name. Gast: „Was haben Sie denn da für ein Buch?" — Wirt: „Da trage ich alles ein über die Art und den Stand meiner Weine." — Gast: „Also quasi ein Taufregister."

Rätsel.

Arithmogriph.

Die Zahlen in den Feldern der Figur sind so durch Buchstaben zu ersetzen, daß die eine senkrechte Reihe den Bewohner eines großen Kaiserreichs, die andere einen Kurort in Preußen nennt.

Die drei wagerechten Reihen (aber in anderer Folge) sollen bezeichnen: 1. Ein Fest, 2. eine Münze, 3. eine Oper.

	2			10	
12	5	1	7	4	10
	6			6	
13	8	3	6	8	4
	4			4	
9	11	12	4	10	8
	4			15	

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:

385 553 541 421
517 445 457 481
469 493 505 433
529 409 397 565

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten.
Gesetz vom 11. Juni 1870.

Druck und Verlag des „Hochberger Bote."

Nr. 175. Emmendingen, Montag, 30. Juli 1900. 34. Jahrgang.

Hochberger Bote.

Tagblatt und Verkündigungsblatt

Für die Amtsbezirke Emmendingen, Breisach, Ettenheim, Freiburg, Kenzingen, Neustadt, Staufen, Waldkirch.

Beilagen: „Illustriertes Unterhaltungsblatt" u. „Praktische Mitteilungen für Handel und Gewerbe, Haus- und Landwirtschaft"

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Postzeitungsliste 3416. — Fernsprechanschluß 3.

Bezugspreis mit allen Beilagen beträgt frei ins Haus gebracht vierteljährlich nur Mk. 1.50. — Anzeigen: die einspaltige Garmondzeile oder deren Raum 10 Pfg., an bevorzugter Stelle 20 Pfg.

Bestellungen
auf den
„Hochberger Bote"
mit seinen beiden illustrierten Beilagen für die Monate **August** und **September** werden von den Postanstalten und Boten entgegengenommen.

CBW Vor hundert Jahren.

30. Juli.

Der Fremde in den Städten 1800. Bekanntlich gab es vor 100 Jahren eine Freizügigkeit in dem Sinne, wie heute, nicht. Der Fremde konnte sich in einer Stadt, in der er ein Gewerbe betreiben wollte, nicht ohne weiteres niederlassen, und mindestens fand eine Prüfung auf Herz und Nieren, d. h. auf seine persönlichen Verhältnisse und Eigenschaften, auf seine Religionsmeinung und auf sein Gewerbe statt. So kam es denn, daß der beschränkte Horizont der Stadtgewaltigen gar manche Kraft aus den Stadtmauern wies, die anderweitig dem Gemeinwesen und dem Staate sehr nützte.

§ Die Ziele der deutschen Sozialdemokratie.

Gute Freunde und getreue Nachbarn der sozialdemokratischen Partei werden nicht müde zu versichern, daß die Bewegung der arbeitenden Klassen behufs Aufbesserung ihrer sozialen Lage mehr und mehr von den Gewaltsamkeitstendenzen vergangener Jahrzehnte abgerückt sei, und daß nur bewußte Entstellung der thatsächlichen Verhältnisse es fertig bringe, die heutige Sozialdemokratie als unversöhnliche Feindin der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung hinzustellen. Es hilft nichts, daß die eigenen Preßorgane des Umsturzes sich über die kleinbürgerliche Mauserungstheorie lustig machen und ein Mal über das andere konstatieren, daß bezüglich der Endziele der Partei nicht die geringste Modifizierung Platz gegriffen habe: der bürgerliche Radikalismus braucht zur Beschönigung von sich selbst eine „gemauserte" Sozialdemokratie und deshalb pflegt er diese Fiktion mit heißem Bemühen, unbekümmert darum, daß ihn die thatsächliche Entwickelung der Dinge täglich aufs Neue Lügen straft.

Die deutsche Sozialdemokratie unterscheidet sich von den Umsturzparteien aller anderen Staaten und Völker dadurch, daß, während jene vor dem nationalen Gedanken und den nationalen Interessen respektvoll Halt machen, der oppositionelle Fanatismus der deutschen Genossen durch die Berührung mit dem nationalen Prinzip erst recht entflammt wird. Wo fände sich, angesichts der jetzigen chinesischen Katastrophe, auf dem ganzen zivilisierten Erdenrund ein Gegenstück zu der Chinesenverhimmelung und Herabwürdigung der eigenen nationalen Sache, wie es sich im „Vorwärts" und gesinnungsverwandten Preßorganen alle Tage breit macht! Selbst den ausländischen Genossen geht dieses Treiben zu weit und haben sie das bei dem jüngst in Berlin abgehaltenen internationalen Textilarbeiterkongreß den Herren Liebknecht ꝛc. auf unzweideutige Art zu erkennen gegeben. Lebte in den Reihen der deutschen Sozialdemokratie auch nur ein Fünkchen der Mauserungstendenz, welche ihr der bürgerliche Radikalismus beharrlich, aber wahrheitswidrig oktroyiert, so hätte das in einer anderen Stellungnahme der Partei in den obstatistischen Wirren seinen Ausdruck finden müssen. Denn wenn auf dem Gebiete innerpolitischer Streitfragen die trennenden Momente naturgemäß sich weit intensiver bethätigen, so haben doch die deutschen Parteigegensätze noch immer geschwiegen, wenn und so oft eine das gesamte Volk gleichmäßig treffende Heimsuchung von außen an die Nation herantrat. Gerade daß die Sozialdemokratie auch in diesem schwerwiegenden weltgeschichtlichen Augenblick nichts weiter thut, als höhnend hinter dem Reichswagen herlaufen, liefert den unwiderleglichen Beweis ihres bösen Willens. Der Hang zum Umsturze des Bestehenden ist bei der deutschen Sozialdemokratie dermaßen übermächtig, daß keine andere Erwägung, keine andere Empfindung dagegen aufzukommen vermag.

Wäre die Sozialdemokratie eine „Mauserungs"-Partei in dem von linksliberaler Seite behaupteten Sinne, so müßte wenigstens in dem einen oder anderen Punkte eine Annäherung derselben an die von den übrigen Parteien entfaltete öffentliche Thätigkeit wahrzunehmen sein. Das trifft aber so wenig zu, daß im Gegenteil der Widerstand der Sozialdemokratie überall in die Erscheinung tritt, wo es sich um die Erzielung von Fortschritten handelt, namentlich wenn solche auch den arbeitenden Klassen zu Gute kommen. Nirgends operiert die Sozialdemokratie als treibende, sondern immer nur als hemmende Kraft, und zwar einzig deshalb, weil sie, als zielbewußte Partei, durchaus nicht das mindeste Interesse daran nimmt, eine Staats- und Gesellschaftsordnung ausbauen zu helfen, der sie im gegebenen Augenblick zu beseitigen gewillt ist.

Diesem Thatbestande entspricht es lediglich, wenn alle sozialdemokratischen Organisationen Kampforganisationen sind, und wenn alle sozialdemokratische Propaganda auf die methodische Züchtung von Klassenhaß und sozialem Unfrieden berechnet ist. Jeder auf dem Boden der gesunden Vernunft und der ausgleichenden Gerechtigkeit stehende Staatsbürger weiß, daß eine volle Befriedigung subjektiv einseitiger Wünsche im Rahmen der nationalen Gesamtheit nicht möglich ist und auch nie sein wird, daß vielmehr jeder Einzelne und jede Interessensphäre den entgegenstehenden Interessen anderer gewisse Zugeständnisse machen muß, wie jene ihm. Indem die Sozialdemokratie nach wie vor dabei beharrt, daß sie für sich alles begehrt, der gesamten Nichtsozialdemokratie aber das Nachsehen gönnt, giebt sie mit mathematischer Gewißheit zu verstehen, daß sie es nach wie vor grundsätzlich verhorresziert, auf den Boden der bestehenden Verhältnisse zu treten. Wie kann man da ehrlicher Weise behaupten wollen, die Sozialdemokratie habe sich gemausert und ihre früheren letzten Ziele verleugnet!

Nein, wer sich in Wahrheit gemausert hat, sind nicht die Sozialdemokraten, sondern ihre bürgerlichen Gönner. Diese wollen sich der Sozialdemokratie zur Förderung ihrer eigenen separaten Bestrebungen bedienen, und weil die Sozialdemokratie nicht zu ihnen kommt, so laufen sie der Sozialdemokratie nach.

§ Rundschau.

In seiner Ansprache an die ausfahrenden Mannschaften erklärte der Kaiser, es sei an ihnen, darzuthun, daß die Grundsätze, nach denen die Armee in 30 Jahren treuer Friedensarbeit erzogen wurde, die richtigen seien. Bei der Marine hätten sie sich bewährt, wie das Lob, das deren Verhalten auch aus dem Munde auswärtiger Führer gezollt werde, darthue. Der Expedition wird die Aufgabe obliegen, den Frevel der in der Geschichte unerhörten Verletzung der Heiligkeit der Gesandten und des Gastrechts zu rächen. „Kommt ihr an den Feind, so wisset: Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht; führt Eure Waffen so, daß auf tausend Jahre hinaus kein Chinese mehr es wagt, einen Deutschen scheel anzusehen! Oeffnet der Kultur den Weg, ein für alle Male! Adieu Kameraden!"

Der Kaiser hat die von der Stadt Stettin angebotene Oberfestjahrt gelegentlich der Kaisermanöver im September, vorbehaltlich der Festsetzung des Tages, angenommen.

Die Zahl der Flügeladjutanten des Kaisers innerhalb der Marine ist durch die Ernennung des Kapitäns z. S. v. Usedom auf vier gestiegen.

Die auf Grund des deutsch-französischen „Uebereinkommens über den Fernsprechverkehr zwischen dem Deutschen Reiche und Frankreich" herzustellenden Fernsprechleitungen Berlin-Paris, Berlin-Frankfurt a. M.-Paris, Metz, Nancy und Mülhausen i. E.-Belfort sind nunmehr auch auf französischem Gebiet fertiggestellt.

Das gesamte preußische Gardekorps soll bei der diesjährigen Herbstparade auf dem Tempelhofer

---

Herzenskämpfe.

Roman von Klara Pause. 68

Tief ergriffen ließ Elisabeth die Hand mit dem Briefe sinken. Rührung, Schmerz und wehmütige Freude spiegelten sich in ihrem blauen, seelenvollen Auge wieder.

„Edler, hochherziger Mann!" bebte es lautlos wie ein Hauch von ihren Lippen. „Wert, daß der Sonnenglanz der Liebe Dein einsames und trotz des Purpurs, der Dich umrauscht, doch so glückloses Leben verschönte! Ich würde Dich verstanden haben. Das Schicksal ist zwischen uns getreten, es sollte nicht sein. Suche in der Welt Deiner Phantasie Heilung und Vergessenheit! Wie glücklich könntest Du sein mit Deinem allzuweichen, edlen Herzen, wenn Deine Wiege nicht an den Stufen eines Thrones gestanden. Ich werde Deinen Wunsch erfüllen, der ja auch der meine ist, der Dichter soll gerettet werden!"

Minutenlang blickte sie sinnend vor sich hin. Dann erhob sie das Haupt. Ein Freudenblitz zuckte aus ihren Augen. „So wird, so muß es gelingen!" rief sie. „Jetzt, mein Herr Minister, zum Kampfe mit Ihnen! Die Dame in ihrem Spiel ist Ihnen nicht günstig. Sie wird Ihre so schlau und vorsichtig entworfenen Pläne durchkreuzen. Der Sänger soll Ihrer Politik nicht zum Opfer fallen, wie Sie das edle Herz, den Seelenfreiden Ihres fürstlichen Herrn derselben mit eiserner Konsequenz zum Opfergebracht."

* * *

Um späten Nachmittag desselben Tages befand die Baronin Vilmar sich in ungewöhnlich heiterer, froh bewegter Stimmung in ihrem Zimmer.

Soeben hatte Alsdorf die Baronin verlassen und während der Stunde, die er bei ihr geweilt, war er überaus lieb und herzlich mit ihr gewesen, wie fast noch nie seit dem Tage, wo sie seine Braut geworden.

Keine Ahnung des drohenden Unwetters, das bereits dicht über ihrem Haupte stand, fiel beängstigend in ihre frohbewegte Seele; ein Liedchen trällernd, dachte sie darüber nach, wie schön sie sich für die heutige Vorstellung im Theater machen wollte, um dem innigstgeliebten Manne an seinem Ehrentage recht zu gefallen. Damit, daß der Herzog nicht nur die Aufführung gestattet, sondern auch dieselbe in der denkbar kürzesten Zeit befohlen hatte, war jede Sorge um ihren Reinhold von ihrer Seele genommen. Sein herrliches Werk mußte ihm ja Ruhm und Ehre bringen und bald, so hoffte sie, würde auch Se. Hoheit dem einstigen Liebling seine Gunst wieder zuwenden. Im Februar sollte alsdann ihre Vermählung stattfinden; auch das hatte er ihr heute mit Hand und Mund versprochen, ebenso, daß er gleich nach der Hochzeit mit ihr und seiner Mutter auf ihr herrliches Waldschloß tief drinnen im Gebirge gehen wolle.

Hatte die Baronin nicht Ursache, glücklich, recht von Herzen froh und heiter zu sein? Und doch hatte das dunkle Verhängnis bereits die Schwelle ihres Hauses überschritten.

„Herr von Eppstein bittet, der gnädigen Frau seine Aufwartung machen zu dürfen," meldete die eintretende Kammerfrau der Baronin.

Diese nickte bejahend.

Eine Höflichkeitsvisite, nichts weiter. Warum hätte sie ihren unglücklichen Verehrer, der ihren Verlust noch immer nicht verschmerzt zu haben schien, abweisen sollen? Sie war ja heute so glücklich!

Mit ernster, fast feierlicher Amtsmiene betrat der Chef der Polizei das Zimmer der von ihm leidenschaftlich verehrten Frau.

„Um Gottes willen, Herr von Eppstein," lachte diese ihn mit einer graziösen Handbewegung einladend, in einem Sessel Platz zu nehmen, „Sie machen ja ein Gesicht, als wären Sie gekommen, mir zu kondolieren!"

„Was mich zu Ihnen führt, Frau Baronin," begann der Direktor und seine Stimme klang ernst und feierlich, „ist, Ihnen zu beweisen, daß meine Gesinnung der wärmsten Freundschaft und Verehrung für Sie dieselbe geblieben. Ich weiß, daß ich mit dem, was ich zu thun im Begriff stehe, gegen meine Amtspflicht verstoße, aber man hat doch auch ein Herz . . ."

„Und was für eins!" lag es auf den spottlustigen Lippen der Baronin. Doch sie unterdrückte das scherzhafte Wort. In den Mienen und Worten des Polizeidirektors lag etwas Unheilverkündendes.

„Eine vielversprechende Einleitung, Herr v. Eppstein!" entgegnete sie darum nur. „Ich bitte Sie, meine Neugier nicht allzu lange auf die Folter der Vorbereitung zu spannen!"

„Ich werde mich möglichst kurz fassen, Frau Baronin. Nur bitte ich Sie, mich nicht für das, was ich Ihnen zu sagen im Begriff stehe, verantwortlich zu machen."

„Zugestanden, Herr von Eppstein!"

„Vor allem wollte ich Sie bitten, in Ihrem eigenen Interesse, Frau Baronin, der heutigen Vorstellung in unserem Hoftheater fern zu bleiben."

Die Baronin zuckte zusammen. „Alsdorf! Ihm droht Gefahr!" war ihr erster, ihr einziger Gedanke. Doch sie bezwang sich. Sie mußte ruhig scheinen, wollte sie dahinter kommen, was der Warnung des Polizeidirektors zu Grunde lag.

„Diese Bitte werde ich Ihnen schwerlich erfüllen können," sagte sie scheinbar unbefangen; „denn gerade von der heutigen Vorstellung verspreche ich mir so außerordentlich viel, daß nur ganz erhebliche Gründe mich zu bestimmen vermöchten, auf dieses Vergnügen zu verzichten. Dürfen, wollen Sie mir sagen, was Sie veranlaßt, eine derartige Bitte an mich zu richten?"

Der Polizeidirektor räusperte sich. Durfte er weiter gehen, ihr verraten, was dem Autor des heutigen Stückes nach der Vorstellung bevorstand? Doch, war er denn nicht schon zu weit gegangen, um jetzt noch auf halbem Wege stehen bleiben zu können? Er hatte ja diesen gegen seine Amtspflicht verstoßenden Schritt nur gewagt, um die geliebte Frau von seiner unwandelbaren Treue und Ergebenheit zu überzeugen, zu verhüten, daß sie sich in Unkenntnis über das, was Alsdorf erwartete, vielleicht einem öffentlichen Eklat aussetzte. Auch schien sie so ruhig, so völlig unbefangen, daß er glaubte, ihr ohne Bedenken den ganzen Sachverhalt mitteilen zu dürfen. 78,19

Felde bei Berlin vereinigt werden. Dem entsprechend fällt die Parade auf dem Bornstedter Felde bei Potsdam am 3. September aus.

Die serbische Ehe-Angelegenheit wird vielleicht das Land in die Revolution hineintreiben. König Alexander, der hartnäckig auf seinem abenteuerlichen Heiratsplan besteht, hat angesichts der allgemeinen Unzufriedenheit sämtliche Offiziere der Belgrader Garnison in den Konak befohlen, ihnen den Fahneneid verlesen und dann erklärt, die Offiziere müßten den Willen des Königs bedingungslos annehmen. Er wisse, was er zu thun habe; er sei der Oberste des Herrscherhauses. Was sein Vater Milan sage, sei nebensächlich, da er kein Recht habe, sich in die Ehefrage einzumengen. In Offizierskreisen herrscht eine sehr gedrückte Stimmung, weil die Mehrzahl, besonders die Generalität, Anhänger Milans sind. Der Metropolit verbot der Geistlichkeit, die Eheschließung zu segnen. Der König will aber schon nächster Tage heiraten. Serbische Blätter dürfen die Ehefrage nicht behandeln. Der Zar, der nach dem Kirchengesetz seine Zustimmung zur Heirat geben soll, habe auf die Verlobungsanzeige gar nicht geantwortet und Alexander, der Bräutigam soll befohlen haben, seinen aufgebrachten Vater gar nicht ins Land hineinzulassen. — Bis jetzt hat die Verlobung nur ein Gutes gehabt. Für alle politischen Verbrecher wurde die Begnadigung (Amnestie) verkündigt, jedoch für die direkt am Attentat gegen König Milan Beteiligten wurde nur die Strafe herabgesetzt. Unter den „politischen Verbrechern" befinden sich viele, die mindestens ebenso gute Patrioten und Menschen sind, als Ehren-Milan und -Alexander. Man hat die Unbequemen seinerzeit dutzendweise eingesteckt, weil man für den wackeligen Thron fürchtete. Jetzt, wo er noch mehr wackelt, hofft man aus den Begnadigten Stützen zu machen.

Aus Nah und Fern.

✳ **Emmendingen.** Nach von uns auf die Anfrage „Aus dem Brettenthal" an maßgebender Stelle eingezogenen Erkundigungen können wir mitteilen, daß der fragliche Aufruf zur Unterstützung der Hagelbeschädigten der Genehmigung des Ministeriums des Innern alsbald unterbreitet wurde, sodaß irgend ein Vorwurf der Verzögerung unsere hiesige Behörde absolut nicht treffen kann. (Siehe Aufruf im Inseratenteile, auf den wir hiermit noch ganz besonders verweisen.)

✳ **Emmendingen.** Seine Königliche Hoheit der Großherzog hat mit Allerhöchster Staatsministerial-Entschließung vom 13. Juli d. J. dem Herrn Amtsregistrator Friedr. Hamann zum Kanzleisekretär ernannt. Wir wünschen dem gen. Beamten herzlich Glück zu dieser Beförderung, die er durch vieljährige unermüdliche und tadellose Dienstführung sich verdient hat.

✓ **Emmendingen.** Der hiesige Turnverein hat sich an dem gestrigen Gauturnfest in Waldkirch wacker gehalten. Er errang im Vereinswettturnen in Klasse II den ersten Preis mit 27 Punkten. Die Resultate des Einzelwettturnens sind noch nicht bekannt; doch zweifeln wir nicht, daß bei den tüchtigen Leistungen unserer Turner einige derselben preisgekrönt aus dem friedlichen Wettkampf hervorgegangen sind.

✳ **Emmendingen.** Wir machen darauf aufmerksam, daß das neue Banner des Radlerklubs Hochberg zusammen mit den Ehrengaben und den anderen Preisen nunmehr am Schaufenster des Herrn E. Hirsch auf dem Marktplatz ausgestellt ist.

✳ **Emmendingen.** Auf Antrag der Großh. Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues ist vom Großh. Ministerium des Innern die erteilte Genehmigung, die Beiträge für die im dortigen Geschäftsbereiche beschäftigten invalidenversicherungspflichtigen Personen durch den Arbeitgeber bezw. dessen Beauftragte mittelst Einklebens von Marken in die Quittungskarten selbst zu entrichten, mit Wirkung vom 1. Januar 1901 an wieder aufgehoben worden. Um die Entrichtung der Beiträge zu sichern und den Einzugsstellen und Ortspolizeibehörden die Kontrolle zu erleichtern, wird zugleich angeordet, daß im Geschäftsbereich der Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues nicht nur die ständigen, sondern auch alle nur vorübergehend beschäftigten, invalidenversicherungspflichtigen Arbeiter bei der Krankenkasse an- und abzumelden sind, so daß die Zeitdauer der Beschäftigung dieser Personen im Geschäftsbereich der Wasser- und Straßenbauverwaltung den Einzugsstellen jeweils bekannt ist.

☍ **Freiburg.** In der Nacht von Samstag auf Sonntag wurde im Stühlinger ein junger Handwerker von mehreren Burschen überfallen und durch Messerstiche derart verletzt, daß der Tod auf der Stelle eintrat. Der Thäter wurde noch in derselben Nacht verhaftet.

* **Kehl.** Ertrunken beim Baden ist der 25 Jahre alte Kaufmann Albert Wurz aus Straßburg. Derselbe kam abends in die Badanstalt auf dem linken Rheinufer, um zu baden. Nachdem er sich einige Zeit im Schwimmbassin getummelt hatte, sprang er dem Verbot zuwider in den offenen Rhein, wo er sofort unterging. Alle Rettungsversuche waren erfolglos. Die Leiche ist noch nicht gefunden. — In der Kunstwollfabrik von Frank u. Cie. dahier ist Sonntag Vormittag ein heftiges Schadenfeuer ausgebrochen, das einen großen Teil der Fabrik zerstörte und eine Anzahl Maschinen vernichtete. Der Schaden ist bedeutend. — Das Artillerie-Reg. Nr. 66, Garnison Neubreisach, ist von den Schießübungen heimkehrend hier durchmarschiert. Unter den Mannschaften befand sich auch ein Neger aus einer unserer Kolonien. Derselbe erregte die besondere Aufmerksamkeit des Publikums.

* **Haslach.** Ein Unglück kommt selten allein. Der Witwe Wölfle im nahen Steinach starb ihre einzige 18 Jahre alte Tochter. Mittwoch Abend kehrte der Bruder der Verstorbenen zu deren Beerdigung heim und die Mutter wollte noch in der Nacht für die Kleidung des Sohnes etwas auf dem Speicher besorgen. Da ging ihr das Licht aus und aus Versehen stürzte sie die Treppe hinunter. Während nun die Tochter zu Grabe getragen wurde, lag die bedauernswerte Mutter zwischen Tod und Leben danieder.

* **Wörth a. Rh.** Der Soldat vom 15. Infanterie-Regiment V. Obernetzer befand sich auf Erntenurlaub bei seinen Eltern und wollte abends im Altrhein ein kühles Bad nehmen und ertrank dabei, wahrscheinlich infolge eines Hitzschlages.

* **Karlsruhe.** Im Bad. Militär-Vereinsblatt giebt das Präsidium des badischen Militär-Vereins-Verbandes ein Schreiben bekannt, das Prinz Maximilian von Baden an den Vizepräsidenten des Verbandes, Herrn Generalmajor z. D. Fritsch, in Erwiderung der Glückwünsche des Verbandes richtete. Das Schreiben ist aus Salem, 20. Juli datiert und spricht der Prinz darin seinen herzlichsten Dank für die Uebermittelung der Glückwünsche des Präsidiums und der Mitglieder des bad. Militär-Vereins-Verbandes aus. „Ich bitte Sie," heißt es dann in dem Schreiben weiter, „meinen Dank für Ihre guten Wünsche all den alten Soldaten kund zu thun und ihnen zu sagen, daß ich allezeit Treue zu geben gewillt bin."

* **Durlach.** In der Munitionsfabrik von Schreiner bei Wolfahrtsweier wurde infolge einer Explosion der 17 Jahre alte Fabrikarbeiter Friedrich Schleich von hier so schwer verletzt, daß er auf dem Transport bereits verstarb. 2 Personen erlitten leichte Verletzungen.

* **Eppelheim.** Die gegenwärtig herrschende Hitze übt auf den Gesundheitszustand der Kinder einen ungünstigen Einfluß aus. Nicht weniger als 60 Kinder sind zur Zeit an Durchfall und Brechen erkrankt. Einige der kleinen Kranken sind bereits gestorben. — Donnerstag wurde der 64 Jahre alte Landwirt Fießer I dahier vom Hitzschlag betroffen, dem er trotz schleunigst herbeigerufener ärztlicher Hilfe alsbald erlag.

* **Heidelberg.** Am 23. Juli wurde auf dem Smith-Observatorium im Staate Neuyork ein neuer Komet entdeckt und die Entdeckung der hiesigen Sternwarte auf dem Königsstuhl telegraphisch mitgeteilt. Es gelang der Großh. Sternwarte, den Komet sogleich nach Eintreffen der Ankündigungsdepesche zu beobachten und seinen von der Sonne abgewandten Schweif, der sich über ein Drittel Grad ausdehnt, mit dem Wolf'schen Refraktor zu photographieren.

Vermischte Nachrichten.

— Eine zärtliche Gattin. In Folklingen in Lothringen spielte sich kürzlich folgende Tragikomödie ab. Als der Hüter des Gesetzes einen Mann, der bei einer Schlägerei in Klein-Rosseln beteiligt war, aus seiner Wohnung abführen wollte hat die Ehefrau des Mannes, der bereits gefesselt war, den Gendarmen, doch noch einen Augenblick zu verziehen, damit sie sich von ihrem Ehemanne in geziemender Weise verabschieden könne. Der Gendarm ließ sich rühren, und nunmehr begann eine gar eigenartige Abschiedsszene. Die gute Frau holte einen Besen herbei und prügelte mit größter Kaltblütigkeit auf den Delinquenten los, wahrscheinlich damit der Gatte ihrer noch längere Zeit hinter Schloß und Riegel gedenke. Die Frau scheint sich der zur Zeit herrschenden Bewegung für die Wiedereinführung der Prügelstrafe anschließen zu wollen. Hoffentlich wird das Wiedersehen etwas zärtlicher sein.

— Im schlesischen Dorfe Lonnitz brach dieser Tage Feuer aus. Sofort wurde der auf dem nahe gelegenen Schloß Erdmannsdorf zur Sommerfrische weilenden Erbprinzessin von Meiningen, ältesten Schwester des Kaisers, die Meldung „Großfeuer" gebracht, worauf die Prinzessin ihre Equipage anspannen ließ und zur Brandstelle fuhr. In aufopfernder Weise ergriff die Prinzessin selbst einen Spritzenschlauch und sandte Strahl auf Strahl in die Glut. Ihrer Bemühung war es denn auch zu danken, daß das Wohnhaus gerettet werden konnte. Nach dem Ablöschen verweilte die prinzliche Spritzenmeisterin noch längere Zeit in dem Dörfchen, tröstete den vom Brande immerhin schwer heimgesuchten Besitzer und ließ der braven Feuerwehrmannschaft einen reichen Erfrischungstrank kredenzen, dem sie ebenfalls zusprach.

— Enthüllungen am Grabe. Aus Budapest, 25. d. M., wird gemeldet: Gestern wurde in Kisber der dortige Advokat Carl Csuthi, Direktor der Sparkasse, ein sehr angesehener Mann, zu Grabe geschrieben. Csuthi hatte sich erschossen. Das Leichenbegängnis gestaltete sich deshalb so sensationell, weil der Geistliche in seinem, dem Verstorbenen gewidmeten Nachruf die Mitteilung machte, daß ihm Csuthi, der zu seinen Freunden zählte, das Geständnis abgelegt habe, er sei das Opfer eines amerikanischen Duells geworden. Vor zwanzig Jahren hatte Csuthi wegen eines Mädchens ein amerikanisches Duell, er, Csuthi, hatte die schwarze Kugel gezogen und durch volle zwanzig Jahre sei das Leben des Advokaten eine Kette von Aufregungen gewesen. An jedem Jahrestage des Duells erhielt er von seinem Gegner eine Erinnerung, und schließlich mußte er sich das Leben nehmen. Diese Mitteilungen des Priesters machten auf die Leidtragenden einen tiefen Eindruck.

— Eine chinesische „Jeanne d'Arc". Auch China hatte eine „Jeanne d'Arc", eine heldenmütige Vaterlandsverteidigerin. Ein Gedicht, das alle Jünglinge des Reiches der Mitte auswendig lernen, spricht von einem tapferen Mädchen, das während der Invasion der Hiong-Nu diese furchtbaren Krieger zu besiegen wußte. Die chinesische „Johanne" heißt Mu-Leu. Sie sollte, sagte die Mutter, sich in ihrer Mädchenkammer mit Weben beschäftigen; aber „statt des Geräusches des Schiffchens höre ich nur Seufzer". Die Mutter fragt das Mädchen: „Bist du vielleicht verliebt?" — „Ach, nein, ich habe im „Amtsblatt" gelesen, daß der Khan einer Invasion Widerstand leisten will; mein Vater ist alt und hat keine Söhne: . . . Die Waffen, die Waffen her; ich werde allein kämpfen und allein erliegen." Und Mu-Leu legt Soldatenkleider an, kämpft, zeichnet sich aus, kehrt als Siegerin heim, erhält 12 Adelsdekrete und, was mehr wert ist, 100 000 Barren Gold — eine etwas teure Heldin! — und giebt erst dann ihr Geschlecht kund. Auch sie ist, gleich der Jungfrau von Orleans als Bäuerin geboren; auch sie liebt ihr Land und treibt den Angreifer zurück: aber sie thut das Alles ohne mystische Verzückungen, ohne von überirdischen Erscheinungen angespornt zu werden, nur aus Vaterlandsliebe; das Wunderbare hat keinen Platz in den Ereignissen ihres Lebens, und kein chinesischer Voltaire wagt es, die „Pucelle" seines Landes zu schmähen.

Sinnsprüche.

Was du mit Glauben und mit Mut begonnen hast,
das hilft dir Gott vollenden.

* * *

O nicht den Neid der Menschen wähle zum Zeugen,
daß du glücklich bist.

* * *

Wirf dein Talent nicht so hinaus,
Beleidigung damit zu rächen;
Die Biene, die versucht zu stechen,
Bringt keinen Honig mehr nach Haus.

* * *

Sehr zu beneiden ist niemand, sehr zu beklagen unzählige.

* * *

Neid ist der Wurm der Seele.

Die Wirren in China.

§ Berlin, 28. Juli. Der „Berliner Korrespondenz" zufolge ordnete der evangelische Oberkirchenrat mit Allerhöchster Ermächtigung an, daß in das allgemeine Kirchengebet die Fürbitte eingeschaltet werde für die Hinterbliebenen der in China ums Leben Gekommenen und für die dort verfolgten Christen und Missionare sowie für die nach China entsandten Truppen.

§ Stuttgart, 28. Juli. Auf Anweisung des Königs verfügte das Konsistorium eine Fürbitte für die nach China ausgezogenen württembergischen Truppen in der Weise, daß in dem Gebete nach der Predigt unmittelbar hinter der Fürbitte für die deutsche Kriegsmacht die Worte eingefügt werden: „Behüte insbesondere die nach dem fernen Osten in Kampf und Gefahr ausgezogenen Söhne unseres Vaterlandes. Laß sie vollbringen, wozu sie gesandt sind. Wehre dem Blutvergießen und gieb' Frieden allenthalben und auf allerlei Weise."

§ Mainz, 28. Juli. Der Bischof von Mainz hat laut „Mainzer Journal" für seine Diözese ein Rundschreiben erlassen, in dem er in das allgemeine Kirchengebet die Fürbitte für die verfolgten Christen und die nach China entsandten Truppen einzuschließen ersucht.

§ London, 28. Juli. Der Agent der Russischen Bank in Shanghai hat einen Brief von der Filiale der Bank in Niuchwang erhalten, worin mitgeteilt wird, einer ihrer chinesischen Vertreter sei soeben aus Peking angekommen und habe die Meldung von der Niedermetzelung in Peking bestätigt. Obwohl dieser Mann gefoltert wurde, hat er seine Aussage nicht geändert. Er sagte, alle Gesandten seien ermordet. Als sie sahen, daß der Tod unvermeidlich war, da die Chinesen in die Gesandtschaften hineinschwärmten, töteten die Gesandten im letzten Augenblicke ihre Familien. Sir Robert Hart beging in der Verzweiflung Selbstmord. — Die „Central News" meldet aus Shanghai: Der Gouverneur von Schansi erhielt ein Telegramm von den verbündeten Mächten, worin ihm mitgeteilt wurde, die Mächte würden die lokalen chinesischen Beamten persönlich für die Sicherheit der Ausländer dort verantwortlich machen. Der Gouverneur geriet darauf in Wut und drohte, den Vorsteher des dortigen Telegraphenamtes zu enthaupten und die Drähte zu zerstören.

§ Paris, 28. Juli. Die hiesige chinesische Gesandtschaft hat wieder ein kaiserliches Handschreiben vom 24. Juli erhalten, das angeblich bestätigt, die Legationen in Peking seien wohlbehalten

§ Washington, 28. Juli. Ein Telegramm des amerikanischen Konsuls in Tschifu Tauler vom 26. Juli, Mitternachts besagt: Heute früh richtete ich auf Verlangen der verbündeten Admirale an den Gouverneur von Schantung ein Telegramm, worin ich ihm den Wunsch der Admirale mitteilte, von dem Gesandten in Peking selbst Nachricht zu erhalten. Der Gouverneur antwortete, er habe heute ein Dekret des Kaisers von China erhalten, das besagt, die Gesandten seien wohl und würden mit Lebensmitteln versehen. Ich bin überzeugt, daß die Gesandten außer Bedrängnis sind und bitte sie, diese vorläufige Mitteilung an die Admirale gelangen zu lassen. Gez. Yuan-Shi-Kai.

§ Petersburg, 28. Juli. Dem Generalstabe unter dem 28. ds. zugegangene Nachrichten besagen: General Niedermöller meldet telegraphisch aus Stretensk vom 27. Juli: Das Detachement des Obersten Schwerin wurde zur Verstärkung der Garnison in Blagowjesstschensk entsandt. Nachmittags brannte es in dem Orte gegenüber der Station Ignaschino am Amur. Die Bevölkerung floh. In Moche blieb ein russischer Posten. — Oberst Flug telegraphiert aus Tientsin vom 18. Juli: In einem Gefechte bei Tientsin wurden 6 Offiziere, darunter ein Oberstleutnant und 22 Soldaten getötet und 126 Soldaten verwundet.

§ Wien, 29. Juli. Das „Fremdenblatt" erfährt, daß in den österreichisch-ungarischen Häfen Vorkehrungen getroffen worden seien, um die Versendung von Kriegsmaterial nach China zu verhindern. Ueberdies wurden die österreichischen Konsularämter beauftragt, dafür zu sorgen, daß nicht etwa österreichische oder ungarische Schiffe im Auslande Waffentransporte übernehmen, die für China bestimmt sind.

§ Petersburg, 28. Juli. Hier ist eine Depesche Li-Hung-Tschangs vom 26. d. M. eingetroffen, die besagt: Die Regierung in Peking telegraphiere ihm vom 23. d. M., daß alle Gesandten wohl seien. Li-Hung-Tschang beklagt, daß keine der Mächte eingewilligt habe, ihm ein Kriegsschiff zu stellen, worauf er nach dem Norden sich hätte begeben können. Zu Lande werde er zu vielen Hindernissen begegnen.

§ Rom, 28. Juli. Das Amtsblatt veröffentlicht eine Verordnung, durch die die Ausfuhr von Waffen und Munition nach China verboten wird.

§ Der Transvaalkrieg.

§ London, 28. Juli. „Daily Mail" wird aus Leribe vom 26. Juli gemeldet: 200 Buren ergaben sich gestern in Ficksburg.

§ London, 28. Juli. Eine Depesche Lord Roberts' aus Prätoria vom 27. ds. besagt: Die Generale French und Hutton setzten die Verfolgung der Buren am 25. ds. fort. Der erstere überschritt den Oliphantsfluß und konnte Middelburg und den Feind sehen, der sich in einer Entfernung von sieben Meilen in großer Unordnung längs der Wege nördlich der Eisenbahnlinie zurückzog, und welche durch Reiter und Wagen auf mehrere Meilen versperrt waren. Es war unmöglich den Feind weiter zu verfolgen, da der Rest der Truppenmacht noch westlich des Oliphantsflusses stand und der Regen in Strömen floß. Unter den Maultieren und Ochsen ist die Sterblichkeit groß, die Haltung der Mannschaften ist vortrefflich. Hunter besetzte Fauriesberg, wo er die Gattin Steijn's und mehrere britische Gefangene antraf. Broadwood überwacht noch Christian Dewet, der mehrere hohe Hügel in der Nähe von Reitzburg, sieben Meilen südlich vom Vaal, besetzte. P. Dewet, ein jüngerer Bruder Christians, ergab sich. Lord Methuen rückt auf Potschefstroom vor.

§ London, 28. Juli. Den „Evening News" wird aus New Orleans von heute gemeldet: New Orleans war drei Nächte hindurch einem Pöbel weißer Männer preisgegeben, welche Neger niederschossen aus Rache dafür, weil am letzten Montag ein Neger Namens Charles zwei Polizisten ermordet hatte. Gestern Abend umstellte eine Abteilung Polizisten das Haus, in welchem Charles verborgen gehalten wurde. Er tötete drei Polizisten und einen Knaben, der zusah; dann wurde das Haus von der Polizei in Brand gesteckt. Als Charles dann hinauslief, wurde er buchstäblich in Stücke geschossen. Ein weißer Volkshaufe begann dann, Negerwohnungen, Geschäftshäuser sowie Schulen in Brand zu stecken und Schwarze zu erschießen, wo man sie fand. Man glaubt, daß im ganzen über dreißig Neger getötet sind. Der Mann, in dessen Hause Charles verborgen war, wurde gefangen, gehängt, erschossen und zuletzt in Stücke geschnitten. 2000 Mann Miliz und besondere Polizei bemühen sich, Ordnung zu halten, aber die Tumulte haben heute neu begonnen.

Drahtnachrichten d. „Hochberger Boten".

§§ **Karlsruhe,** 30. Juli. **Als der König von Italien um Mitternacht in Monza nach der Preisverteilung den Wagen bestieg, wurden drei Revolverschüsse auf denselben abgegeben, welche sämtlich trafen. Der König starb 11 Uhr 30 Min. Der Mörder, Angelo Bressi aus Toskana, wurde verhaftet.** (**Wolffbureau.**)

Mutmaßliches Wetter.

Für Dienstag und Mittwoch ist nur noch zeitweilig heiteres im übrigen gewitterhaft bewölktes und auch zu einigen kräftigen Entladungen geneigtes Wetter in Aussicht zu nehmen.

Danksagung.

Für die Hagelbeschädigten im Freiamt sind ferner bei uns eingegangen: Gebr. Vollrath 20 Mk., Bernhard Rombach, Heimbach 10 Mk., Lina Heinerich 1 Mk., A. Meier 1 Mk., G. S. 2 Mk., Kegelgesellschaft der Achtzehner 20 Mk., im Ganzen 323 M. In letzter Quittung soll es heißen: Gerber-Kollmarsreuthe 5 Mk. Indem wir den edlen Gebern namens der Beschädigten herzlich danken, bitten wir dringend um weitere Gaben.

Die Schriftleitung d. „Hochb. Bote".

Verantwortlich: Dir. Faßbender.
Druck und Verlag der Druck- u. Verlags-Aktien-Gesellschaft vormals Dölter in Emmendingen.

Brauerei Bautz (Garten)
Montag, den 30. d. M., abends 8 Uhr
Grosses Militär-Konzert,
gegeben von der vollständigen Kapelle des
Artillerie-Reg. No. 76 aus Freiburg
unter persönlicher Leitung ihres Dirigenten, des Kgl. Musikdirektors Hrn. Gerlach.
Eintritt 50 Pfg. 4906
Bei ungünstiger Witterung findet das Konzert im Gartensaal statt.

„Nun denn, Frau Baronin, daß es den eifrigen Nachforschungen der mit der Angelegenheit betrauten Polizei gelungen ist, die Spur des Thäters zu finden, der das Attentat auf Seine Hoheit gewagt. Die Beweise, die ihn der That überführen, sind bereits in den Händen des Gerichts. Noch heute wird man sich seiner Person versichern. Weiteres, sowie den Namen des Thäters muß ich Ihnen verschweigen. Sie werden mich verstanden haben, gnädige Frau, und darum auch meine so aufrichtig gemeinte Warnung beherzigen. Auf Grund derselben wiederhole ich nochmals meine Bitte: bleiben Sie der heutigen Vorstellung fern! Man darf Ihren edlen Namen und den Ihres vortrefflichen Vaters, den ein solcher Schlag tief niederbeugen müßte, nicht mit dem eines Meuchelmörders in Beziehung bringen." 68

Bleich, regungslos lehnte die Baronin in ihrem Sessel. Ihre Lippen zuckten; in raschen, heftigen Atemzügen hob und senkte sich ihre Brust. Der Polizeidirektor wollte ihre Hand erfassen, sie entzog sie ihm heftig und erhob sich.

„Ich danke Ihnen, Herr von Eppstein, ich werde Ihre Warnung beherzigen," sagte sie, mühsam sich beherrschend.

Auch der Polizeidirektor hatte sich erhoben. „Darf ich mir die Frage erlauben, Frau Baronin, was Sie zu thun gedenken?" fragte er, ungewiß, wie er sich deren Bewegung zu deuten habe.

„Das, Herr von Eppstein, bleibt vorläufig mein Geheimnis. Nochmals meinen Dank!" Damit verbeugte sie sich abschiednehmend vor ihm.

„Sie werden mich doch nicht verraten, Frau Baronin?" bat er noch. „Ich versichere, daß nur meine innigste Ergebenheit . . ."

„Davon bin ich überzeugt, Herr von Eppstein," unterbrach sie ihn ungeduldig. „Sorgen Sie nicht, niemand soll erfahren, was Sie mir anvertraut und welch' großen Dienst Sie mir geleistet."

„Da habe ich doch am Ende einen dummen Streich begangen," dachte der Polizeidirektor, während er langsam die Villa des Intendanten verließ. „Zum Glück habe ich ihr nicht gesagt, wie und wann die Verhaftung stattfinden soll. Doch wird es immerhin gut sein, wenn ich den Leuten, denen ich seine Ueberwachung anvertraut, den Befehl zugehen lasse, jede Annäherung an seine Person möglichst zu verhindern, damit er von seiten der Baronin nicht etwa eine vorzeitige Warnung erhält. Es würde das zwar seine Verhaftung nicht hindern, doch aber unnützes Aufsehen erregen."

Und sich dichter in seinen Pelz hüllend, begab sich der Direktor nach der nächsten Polizeistation.

Minutenlang, nachdem dieser sie verlassen, war die Baronin händeringend, eine Beute heftigsten Schmerzes, grenzenlosester Verzweiflung, in ihrem Zimmer auf- und abgeschritten.

Herrn von Eppstein gegenüber hatte sie sich beherrschen müssen. Allein geblieben, erschien die leidenschaftliche Frau völlig haltlos.

Was sollte sie beginnen, welchen Weg einschlagen, den Geliebten zu retten? Gerettet mußte er werden.

Sollte sie ihn aufsuchen, ihn beschwören, sofort die Residenz zu verlassen? Doch wo sollte sie ihn finden, und abgesehen davon, daß es Aufsehen erregen mußte, wenn sie ihn aufsuchte, war ja auch nichts zur Flucht vorbereitet, und sicher hatte doch Herr von Eppstein seine Schergen genau instruiert, um eine solche zu verhindern. Sie hätte versuchen sollen, mehr aus ihm herauszubekommen, doch sie war so heftig erschrocken, so fassungslos gewesen. Und wie heftig schmerzte ihr armer Kopf, kaum daß sie noch zu denken vermochte. Sie fürchtete, wahnsinnig zu werden.

Der Minister! Zu ihm wollte sie. Er sollte raten, helfen. Er mußte den Geliebten retten, und er allein konnte es auch. Die sie nur nicht gleich an ihn hatte denken können, der ihr noch vor wenigen Tagen versichert, wie aufrichtig es ihn freuen würde, die Sorge um Alsdorf von ihrer Seite nehmen zu können.

Entschluß und Ausführung war eins bei ihr. Sie befahl ihrer Kammerfrau, schleunigst Mantel und Baschlik zu bringen, und schon im nächsten Augenblick befand sie sich dicht verschleiert, auf dem Wege nach dem Palais des Ministers. Die Dämmerung war unterdessen hereingebrochen. In der Eile und Herzensangst, mit welcher die Baronin vorwärts strebte, achtete sie nicht auf ihre Umgebung. So entging es ihr auch, daß eine ihr begegnende, ebenfalls dicht verschleierte Frauengestalt bei ihrem Anblick überrascht stehen blieb und ihr alsdann vorsichtig in einiger Entfernung folgte.

Ohne dem Diener des Ministers Zeit zu lassen, sie diesem zu melden, erschien sie fast gleichzeitig mit demselben in dem Arbeitszimmer Seiner Excellenz.

„Ich muß Sie sprechen, Excellenz, und allein!" kam es mit dem Ausdruck verzehrender Angst in Ton und Blick von ihren bebenden Lippen.

„Mein Gott, Frau Baronin, wie sehen Sie aus, gewinnen Sie vor allen Dingen Ruhe, Fassung!" trat der Minister der Zitternden, Aufgeregten, mit liebenswürdigster Freundlichkeit entgegen, sie nötigend, in einem Sessel Platz zu nehmen.

„Ruhe! Wie kann ich Ruhe finden, Excellenz, wo mir das Schrecklichste bevorsteht. Retten Sie mich vor Verzweiflung indem Sie Alsdorf retten. Man will ihn verhaften, in den Kerker schleppen, ihn! Mein Gott, das überlebe ich nicht!" Und aufschluchzend, bedeckte sie ihr Antlitz mit dem Taschentuch.

Die liebenswürdige Freundlichkeit verschwand plötzlich aus den Mienen des Gewaltigen und machte einem Ausdruck eiserner Strenge Platz. Kalt, ohne eine Spur des Mitleids blickte er auf die Weinende nieder. „Wollen Sie mir vor allen Dingen sagen, Frau Baronin, wie und durch wen Sie Kenntnis von der bevorstehenden Verhaftung Alsdorfs erhalten konnten."

„Mein Gott, daß ist ja gleichgiltig, Excellenz. Ich habe versprochen zu schweigen, darum bitte, dringen Sie nicht weiter mit Fragen in mich. Nur retten Sie ihn!" Sie erhob flehend ihre gefalteten Hände zu dem Minister.

(Fortsetzung folgt.) 78,19

Amtliches Verkündigungsblatt der Stadt Emmendingen.

Bekanntmachung. 1877

Die vom Großh. Forstamt Emmendingen am 17. Juli ds. Js. in der Sinnerhalle zu Emmendingen abgehaltene Holzversteigerung aus Distr. Alpenwald und vord. Thennenbacherwald ist genehmigt.

Carl Scholz, 308.12.6
Dirigent d. Kapelle gl. Namens f. Blas- u. Streichmusik,
empfiehlt sich auch gleichzeitig als Lehrer für
Zither, Clavier, Piston
und andere Messing-Blasinstrumente.
Adresse: **Freiburg i. B., Belfortstraße 11,** 2 Stock.

Schöner stolzer **Schnurrbart!** Die Zierde eines jeden Herrn.
Kuhlmanns berühmte **Bartpasta** wirkt in kurzer Zeit.
Garantie: Unschädlich. à Dose 3 Mark per Nachnahme.
Briefmarken nehme in Zahlung.
Wer an **Haarausfall, Schuppen (Schinnen)** leidet, und wieder kräftigen und gesunden **Haarwuchs** erlangen will, wende sich vertrauensvoll an
Karl Kuhlmann, 1483.2.2
Spezialist für Haar- und Bartpflege, **Düsseldorf.**

Unerhobene Gewinne!
Ansbach-Gunzenhausener 7 fl.-Lose u. andere.
7000 fl., 6000 fl., 500 fl. und noch **ca. 5900 kleinere Treffer** sind noch unerhoben.
Genaue Auskunft d. d. Ziehungslisten-Verlag aller amtlichen Lose 2c. in Erlangen. — **Lose auf Abschlagszahlung zum Kurs erhältlich.** — 1801.24.1

Die
Gloria-Accordeon-Fabrik
Markneukirchen No. 45
versendet gegen Nachnahme
Konzert-Harmonikas,
solid gearb., 34 bis 36 cm hoch, 3fach. Balg mit Schutzecken **einschließl.** Verpackung u. Schule: 1369.4.1

10 Tast.	2 Reg.	50	Stimm.	M.	5.50
10 „	3 „	70	„	„	7.50
10 „	4 „	90	„	„	9.50
19 „	2 „	100	„	„	12.—
21 „	4 „	116	„	„	20.—
21 „	6 „	154	„	„	28.—

Reparat.-Werkst. — Katalog frei.

Stollwerck's

Brause-Limonade-Bonbons
erfrischend u. wohlschmeckend.
Stück 10 u. 5 Pfg., auch in Schachteln mit 10 grossen oder 20 kleinen Bonbons Mk. **1.—** oder mit 5 grossen oder 10 kleinen Bonbons Mk. **0.50.**
Ueberall käuflich.
Gefl. auf den Namen „STOLLWERCK" zu achten.

Aufruf!

Ein Hagelschlag hat am 17. Juli d. J. in den Gemeinden **Freiamt** (Gemarkungsteile Almendsberg, Glasig, Mußbach, Keppenbach und Reichenbach), **Mundingen** (Almendsberg) und **Ottoschwanden** sehr großen Schaden verursacht. Die Halmfrüchte und Futtergewächse sind in den Boden hineingeschlagen worden und müssen untergepflügt werden; Kartoffel und Rüben sind größtenteils vernichtet, die Obstbäume vollständig entlaubt, ihre Aeste fast völlig der Rinde entkleidet und die Mehrzahl dieser Bäume wird eingehen; der im l. J. zu erwartende, überaus reiche Obstsegen ist zerstört und durch das Eingehen der Bäume auf Jahre hinaus kein Ertrag zu erhoffen.

Hilfe ist dringend nötig, da leider keiner der beschädigten Grundbesitzer seine Früchte gegen Hagelschlag versichert hatte und viele der Beschädigten nur kleine Gütchen haben und durch die Zerstörung des Ertrags derselben in große Not geraten sind.

Das unterzeichnete Hilfskomitee bittet deshalb für die Beschädigten um Gaben an Naturalien und Geld, welche entweder an den Gr. Amtsvorstand in Emmendingen oder an ein anderes Mitglied des Hilfskomitees gesendet werden wollen.

Emmendingen, den 20. Juli 1900.

Das Hilfskomitee:

Fidel, Pfarrer in Ottoschwanden; **Heß**, Bürgermeister in Ottoschwanden; **Mößner**, Bürgermeister in Mundingen; **Raupp**, Pfarrer in Mundingen; **Salzer**, Amtsvorstand in Emmendingen; **Schneider**, Ratschreiber in Freiamt; **Walther**, Pfarrer in Keppenbach; **Ziebold**, Bürgermeister in Freiamt.

Ackerverpachtung.

Dienstag, den 31. Juli, abends 6 Uhr,

werden wir auf dem Komptoir der Papierfabrik **13 Stück Acker** auf der Niedermatt auf weitere 4 Jahre **verpachten.**

1856.2.1 **Geschwister Sonntag.**

Ich warne hiemit, meiner Tochter, der Frau Luise Hechinger etwas zu leihen oder zu borgen, da ich keine Zahlung mehr für sie leiste.

Chr. Schneider,
1876 Schlossermeister.

In der Hochburgerstraße Nr. 280 ist ein 1867.2.2

möbl. Zimmer

zu **vermieten.**

Preisrätsel.

Ein Tigerherz thu' in den Topf,
Vom Wolf ein Stück, vom Luchs den Kopf,
Den vieren Teil von einer Hand!
Füg' eins zum andern ganz gewandt:
So wird ein Dämon dargestellt,
Der alle Welt in Fesseln hält.

Jeder, der die richtige Auflösung obigen Preisrätsels, welches die 1. Juli-Nummer der Wochenschrift „Von Haus zu Haus" enthält, mit der Abonnementsquittung Juli-Sept. bis zum 28. Sept. an die Redaktion der Wochenschrift „Von Haus zu Haus" in Leipzig einschickt, erhält als **Preis 1 elegant gebundenes Buch.** Für 100 der besten poetischen Lösungen (nicht über 12 Zeilen) sind

100 wertvolle ○ ○ ○ ○ ○ ○ Hauptpreise

ausgesetzt und zwar

1. Preis: ein hocheleg. Herrenfahrrad „President"
2. „ eine hocheleg. Nähmaschine
3. „ eine hocheleg. gold. Damenuhr
4. „ ein Jugendfahrrad für Knaben
5. „ ein hocheleg. Damast-Tischgedeck u. s. w.

Man verlange als Probenummer Nr. 40, die auch wieder ein neues großes **Preisausschreiben** mit höchst wertvollen Preisen bringt.

Abonnementsbestellungen auf „Von Haus zu Haus" nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten zum Preise von Mk. **1.50** für's Vierteljahr entgegen.

Probenummern kostenfrei und portofrei durch **Adolf Mahn's Verlag in Leipzig.**

„Von Haus zu Haus" bringt fortgesetzt Preisrätsel und Preisausschreiben. 1689.12.9

Makulaturpapier ist fortwährend zu haben in der Geschäftsst. d. Bl.

Rattentod

zur vollständigen Ausrottung aller Ratten, giftfrei für Menschen und Haustiere, zu 50 Pfg. und 1 Mk. in der Apotheke in **Eichstetten** zu haben. 491.52.7

Ueber die Wirkung des von Ihnen bezogenen Rattentods war ich ganz erstaunt. Nachdem ich dasselbe früh 9 Uhr vorschriftsmäßig behandelt und herausgelegt, fand ich nachmittags 2 Uhr schon 18 junge und 6 alte Ratten tot vor. Ich kann daher nicht umhin, dasselbe angelegentlich zu empfehlen, zumal es für Menschen und Haustiere unschädlich ist. Gedwäsk, 25 Mai 1898.
Josef Daumert, Oekonom.

Marienbad

Freiburg i. B., Marienstrasse 4,

Telephon 351.

Schwimmhalle, Wannenbäder, Schwitzbäder, Inhalation, Kaltwasserbehandlung.

Geöffnet Werktags vorm. von 7—1 Uhr, nachm. von 3—8 Uhr, Samstag nachm. von 3—9 Uhr, Sonn- und Feiertags vorm. von 7—1 Uhr.

Für Damen ist die Schwimmhalle und das Schwitzbad Mittwoch nachm. von 3—6 Uhr und Freitag vorm. von 7—1 Uhr reserviert.

Das Rauchen ist streng verboten, ebenso das Mitbringen von Hunden.
792.10.4 **F. Thoma.**

Klein's Plazirungs-Bureau

Bertholdstr. 21. **Freiburg i. B.**

Stellen finden: Wirtschafts-u. bürgerliche Köchinnen, Zimmermädchen, Kochfräulein für Hotel. 4550

Stellen suchen: 1 Kinderfrau, ein Kinderfräulein zu besseren Familien, Haushälterin zu einem alleinstehenden Herrn oder kleiner Familie, Büffetfräulein, reine Kellnerin, Packer, Hausbursche.

Realschule Emmendingen.

Zu unserer

Schlussfeier,

die am **Dienstag, den 31. Juli, vorm. 10 Uhr** im **Gartensaale** der **Brauerei Bautz** stattfinden soll, beehren wir uns, die Angehörigen unserer Zöglinge, sowie alle Freunde der Anstalt ergebenst einzuladen. 1874

Der Vorstand.

20 Mark Belohnung

zahlt der **Gemeinnützige Verein Emmendingen** Demjenigen, der jemand wegen Beschädigen von öffentlichen Bänken usw. so zur Anzeige bringt, daß der Betroffene strafrechtlich verfolgt werden kann.

Der Vorstand.

Künstler-Karten

* * * beste Ausführung * * *

stets grosses Lager neuester Dessins vorrätig in der

Buchhandlung
der
Druck- & Verlags-Aktien-Gesellschaft vorm. Dölter
Emmendingen.

Einen ausführlichen **Plan der**

Pariser Weltausstellung,

sowie den **Stand der**

Deutschen Flotte von einst und jetzt

(nach Tabellen Sr. Majestät des Kaisers)

findet man in

Payne's Illustrirtem

Familien-Kalender 1901.

Derselbe ist für **50 Pfg.** durch die Expedition dieses Blattes und deren Boten zu beziehen und bietet seinen Käufern

eine Fülle von Gaben,

wie sie kein anderer Kalender auch nur annähernd zu bieten vermag, darunter, ausser den oben genannten Beigaben, noch folgende

Gratis-Beilagen: 1 Kunstdruck, 1 Portemonnaie-Kalender, 1 Wand-Kalender, 4 Separatbilder, ein illustrirtes Spielbuch, Militärstatistische Tafel.

Deutsche Hausfrauen!

Die in ihrem Kampfe um's Dasein schwer ringenden, armen **Thüringer Handweber bitten um Arbeit!** Dieselben bieten an: Tischtücher, Servietten, Taschentücher, Hand- und Küchentücher, Scheuertücher, Rein- und Halb-Leinen, Bettzeuge, Bettköpers und Drells, Halbwollene Kleiderstoffe, Altthüringische und Spruchdecken, Kyffhäuser-Decken usw.

Sämtliche Waren sind gute Handfabrikate. Viele tausend Anerkennungsschreiben liegen vor. **Muster und Preisverzeichnisse stehen auf Wunsch portofrei zu Diensten,** bitte verlangen Sie dieselben!

Thüringer Weber-Verein Gotha
Vorsitzender **C. F. Grüvel.**

Ohne Reclame

gibt es kein Vorwärtskommen mehr. Wer sich diesen Mitarbeiter ersteren verschafft, wird den grössten Erfolg haben. — Man wende sich in allen Annoncenangelegenheiten an die Central-

Annoncen-Expedition G. L. Daube & Co.,

Berlin, Cöln, **Frankfurt** a/M., Leipzig, München etc., welche auf vieljährigen Erfahrungen basirendem sachverständigen Rath über Abfassung, Form und Placirung gerne ertheilt und billigst calculirten Kostenvoranschlag, sowie ihren Zeitungscatalog pro 1900 gratis und franco versendet. Tägliche Weiterbeförderung aller auf **Chiffreanzeigen** einlaufenden Offertbriefe.

Fliegenpapier, das beste Vertilgungsmittel der Fliegen, zu haben in der **Geschäftsstelle d. Bl.**

Nr. 176. Emmendingen, Dienstag, 31. Juli 1900. 34. Jahrgang.

Hochberger Bote.

Tagblatt und Verkündigungsblatt

für die Amtsbezirke Emmendingen, Breisach, Ettenheim, Freiburg, Kenzingen, Neustadt, Staufen, Waldkirch.

Beilagen: „Illustriertes Unterhaltungsblatt" u. „Praktische Mittelungen für Handel und Gewerbe, Haus- und Landwirtschaft"

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Postzeitungsliste 3416. — Fernsprechanschluß 3.

Bezugspreis mit allen Beilagen beträgt frei ins Haus gebracht vierteljährlich **nur Mk. 1.50.** — **Anzeigen:** die einspaltige Garmondzeile oder deren Raum 10 Pfg., an bevorzugter Stelle 20 Pfg.

Bestellungen
auf den
„Hochberger Bote"

mit seinen beiden illustrierten Beilagen für die Monate **August** und **September** werden von den Postanstalten und Boten entgegengenommen.

CBW Vor hundert Jahren.

31. Juli.

Vor 100 Jahren, am 31. Juli 1800, ist in Eschersheim bei Frankfurt a. Main der berühmte Chemiker Friedrich Wöhler geboren, ein Forscher, der sich um die Wissenschaft und ihre Verwertung für die Praxis bedeutende und bleibende Verdienste erworben hat. Er entdeckte das Aluminum, Beryllium und Yttrium und neue Cyanverbindungen, welche die Grenze zwischen organischer und anorganischer Chemie aufhoben. Seine Arbeiten mit Liebig über die Benzoylverbindungen bezeichnen den Beginn der eigentlich rationellen Behandlung der organischen Chemie. Zahlreiche andere Entdeckungen sichern ihm in den Kreisen der Chemiker ein bleibendes Andenken. Er ist 1882 als Professor in Göttingen gestorben; 1890 ist ihm daselbst ein Erztandbild errichtet worden.

Wir erhalten mit der Bitte um Veröffentlichung folgenden

Aufruf

zur Errichtung einer Breisgau-Bismarcksäule.

Es ist eine der schönsten Volksübungen in Deutschland, großen Kaisern und Königen, Staatsmännern und Feldherren, Denkmäler zu errichten — nicht nur in ihrer Hauptstadt, oder an der Hauptstätte ihres Wirkens, sondern in allen Landen, vom Fels zum Meer. —

So hat jetzt fast jedes Städtchen sein Kaiser Wilhelm-Denkmal und allenthalben in deutschen Gauen rühren sich geschäftige Hände, um auf des Vaterlandes Bergeshöhen oder anderen bevorzugten Plätzen dauernde Stätten zu Erinnerungsfeiern für Deutschlands größten Sohn zu errichten: um Bismarcksäulen zu bauen!

„Auf Deutschlands hohen Schulen" ist der ideale, jugendliche begeisterte und die vaterlandsliebenden Massen begeisternde Gedanke geboren worden, bei jeder Universitätsstadt eine Bismarcksäule zu errichten, von der die mächtigen Flammen an einem bestimmten Tage zur Erinnerung und zu Ehren unseres großen Kanzlers hinein in die deutschen Lande leuchten und erzählen sollen von der Dankbarkeit des deutschen Volkes und von seinem treuen patriotischen Sinn. —

Gerade die deutschen Gaue haben es sich nächst den Hochschulen vielfach nicht nehmen lassen, eigene Bismarcktürme zu bauen, um so gewissermaßen Stamm für Stamm die besondere Dankesschuld an den großen politischen Reformator abzutragen.

Nachdem nun die von der Freiburger Studentenschaft gestiftete Bismarcksäule fertiggestellt ist und bald vom Schloßberg nach den Vogesen hinüberleuchten wird, darf man wohl dem Gedanken nähertreten, ob nicht auch unser herrlicher Breisgau, Deutschands Blumengarten, seine besondere Bismarcksäule haben soll.

Wenn sich die patriotische Bevölkerung des Breisgaus nur einig ist im Wunsche eines Bismarckturmes, so wird es nicht schwer sein, die Platzfrage bestens zu lösen. Bismarck, der seinem Herrn sozusagen auf den Stuhl geholfen hat, stand stets zur Seite seines kaiserlichen Herrn — und so soll unser Breisgau-Bismarck-Denkmal nicht auf den „Kaiserstuhl" kommen, sondern an seine Seite! Und wohin anders darf die Breisgauische Bismarcksäule kommen, als wie nach Breisach, das unserem Gau den Namen gab! Und ist es nicht ganz selbstverständlich, daß die Bismarcksäule dann nicht auf den Münsterberg, sondern auf den Eckardsberg kommt! War nicht unser Bismarck, auch nach seiner Entlassung, bis zu seinem Tode der „getreue Eckard", der über sein Werk, die deutsche Einheit, ängstlich wachte, wie ein Vater für sein einzig Kind! Hat er nicht, als treuer Eckard, seine warnende Stimme erhoben, wenn er glaubte, daß sein Kind, das junge Reich, gefährliche Wege ging! Und ist nicht auch noch aus einem andern Grunde Breisach vor Allem berufen, die Bismarcksäule unseres Breisgaues zu tragen? Steht nicht in Breisach das Denkmal Tullas, „der den Rhein bezwungen"? Hat nicht Bismarck ebenfalls den Rhein bezwungen? Hat er nicht wie Tulla den wilden, brausenden Rhein in feste Ufer, so das elementare Nationalbewußtsein, in die sicheren Grenzen einer deutschen Verfassung gebannt? Tulla hat den Rhein technisch bezwungen und Bismarck überdrückte den Main, um dann den Rhein politisch zu bezwingen! Die Früchte seines Sieges über Main und Rhein genießen wir noch heute — heute mehr als je, da die Reichsregierung wieder die Pfade Bismarcks wandelt! Und wir werden die Früchte seines genialen Wirkens noch so lange genießen, als das patriotische deutsche Volk es will. —

Unser Breisgau stand stets in der ersten Reihe der patriotischen Gaue, hat doch er besonders die Zerrissenheit früherer Zeit an sich selbst fühlen müssen.

Bismarck hat verhindert, daß sich die einzelnen deutschen Stämme und Staaten unter sich befehdeten und bekriegten, wie ehedem vor Tullas großem Werk der Rhein an seinen eigenen Ufern fraß. So sollte nun unser Breisgau dem größten Sohne Deutschlands ein Zeichen errichten, das fernen Geschlechtern verkünden soll die Dankbarkeit unseres Gaues gegen den getreuen Eckard des deutschen Volkes.

Wir gehen nicht fehl, wenn wir als gewiß annehmen, daß sich in allen Orten des Breisgaus Männer finden werden für weitere Schritte zur Erbauung eines

Bismarckturmes für den Breisgau.

§ Rundschau.

Der Kaiser trifft nunmehr bestimmt am 10. August in Homburg v. d. Höhe ein. Die Grundsteinlegung zum Prätorium erfolgt am 11.

Die Yacht „Hohenzollern mit dem Kaiserpaar an Bord, die Freitag Spätabend Bremerhaven verließ, traf Sonnabend früh auf der Helgoländer Düne ein. Am Sonntag Nachmittag kehrte das Kaiserschiff nach Bremerhaven zurück.

Reichskanzler Fürst Hohenlohe und Kriegsminister v. Goßler sind Sonnabend von Bremen nach Berlin zurückgekehrt. Am Freitag hatten beide eine Fahrt mit dem Torpedoboot „Sleipner" gemacht.

Der Dampfer „Wittekind" mit dem ersten Seebataillon an Bord hat auf seiner Fahrt nach China soeben die Insel Ceylon passiert. Die Temperatur war seit dem Verlassen des Suezkanals überaus heiß. Auf dem Indischen Ozean herrschte beständig ein für die Fahrt recht ungünstiger Südweststurm. In Colombo wurde das notwendige Wasser eingenommen und der Proviantvorrat ergänzt. An Bord befindet sich alles wohl; die Stimmung der Expeditionstruppen ist vorzüglich. Die nächste Station wird in Singapore gemacht. Dem Dampfer „Wittekind" folgt die „Frankfurt", auf der sich bekanntlich das zweite Seebataillon befindet.

Einer der Maßstäbe, an welchen der Stand des geschäftlichen Lebens gemessen werden kann, ist die Einnahme an Wechselstempelsteuer. Der Ausweis für das erste Viertel des Statsjahres zeigt nun eine Zunahme von nahezu 1/4 Mill. Mark gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres. Die Bedeutung dieser Zunahme ist erst dann richtig zu würdigen, wenn in Betracht gezogen wird, daß in den letzten Jahren entsprechend dem wirtschaftlichen Aufschwung die Einnahmen aus der Wechselstempelsteuer fast regelmäßig jährlich um etwa 1 Mill. Mark gestiegen sind. Der Ausweis für das erste Viertel des laufenden Jahres bezeugt also nicht nur, daß eine Steigerung des Geschäftslebens noch jetzt zu beobachten ist, sondern auch, daß das Maß dieser Steigerung etwa demjenigen der früheren Jahre entspricht.

Die Hauptversammlung des deutschen Apothekervereins, die im September zu Stuttgart stattfindet, wird sich auch mit eine Antrage zu beschäftigen haben,

Herzenskämpfe.

Roman von Klara Pause. 69

Der Ausdruck von Kälte und Strenge in seinem Gesicht erschreckte sie. „Was soll das, Excellenz!" stieß sie zitternd angstvoll hervor. „Sollten Sie anderen Sinnes geworden sein, wäre ich vergebens gekommen?"

„Ich fürchte ja, Baronin!" lautete Lindenheims kurze, kühle Entgegnung. „Ich bedauere, Ihnen sagen zu müssen, daß ich nichts mehr für den durch gravierende Beweise des Mordversuchs Verdächtigen zu thun vermag."

„Excellenz!"

Taub für den Angstschrei der Unglücklichen, fuhr er in demselben Tone fort: „Und wenn ich Ihnen raten soll, gnädige Frau, so denken Sie beizeiten daran, in Ihrem sowohl wie auch im Interesse Ihres Vaters, jede Verbindung mit dem Inkulpaten aufzulösen, so lange es noch Zeit ist."

„Das raten Sie mir, Excellenz, Sie!" Wie geistesabwesend starrte die Unglückliche den Minister an.

„Ich, Frau Baronin, und glauben Sie mir, es ist der beste Rat, den ich Ihnen den Verhältnissen entsprechend geben kann."

Ein verzweiflungsvoller, unartikulierter Aufschrei entfloh den Lippen der Bedauernswerten.

Der Minister ließ die Maske ihr gegenüber fallen und mit Schrecken und starrem Entsetzen erkannte sie in dem vor ihr Stehenden mit eiserner Stirn, den strengen, mitleidlosen Zügen einen Todfeind ihres Reinhylds.

„Ich weiß genug, Sie.. Sie haben mich, haben ihn verraten, eine Lüge war jedes Wort aus Ihrem Munde, eine Lüge jede Versicherung Ihrer Freundschaft, der ich ahnungslos vertraut."

„Frau Baronin, Sie sind aufgeregt und bedenken nicht, was Sie sprechen!" mahnte Lindenheim.

Sie hörte kaum auf seine Worte. „Für so schmachvollen Verrat werden Sie einst in Ihrer Todesstunde Rechenschaft geben müssen!" fuhr sie wie außer sich, ihrer Sinne nicht mehr mächtig, fort. „Und damit die Last Ihrer Schuld nicht zu leicht werde, nehmen Sie noch meinen Fluch dazu, den Fluch der Unglücklichen, der Sie den letzten Halt im Leben entrissen, indem Sie ihn, den sie mehr geliebt als alles, den besten, den edelsten Menschen, einem schmachvollen Tode geweiht."

Sie wollte auf die Thür zu. Einen Moment lang versagten ihr die Kräfte und sie mußte sich gegen einen Stuhl lehnen, um nicht umzusinken. Der Minister trat zu ihr; er wollte sie stützen. Sie stieß ihn heftig zurück und stürzte aus dem Zimmer, als brenne der Boden unter ihren Füßen.

Mit drohend umwölkter Stirn und finster zusammengezogenen Brauen schaute Lindenheim ihr nach. „Thörichtes Weib! Glaubst Du, mich schrecke Dein sinnloser Fluch?" murmelte er halblaut vor sich hin. „Welch' ein Narr müßte ich sein, Dir zu Gefallen den Todfeind zu retten, den ein Zufall in meine Hand gegeben. Er oder ich! Ich hatte keine andere Wahl!"

Schmerz, Zorn, Verzweiflung im Herzen, verließ die Baronin den prunkvollen Palast des Ministers. „Was nun?" fragte sie sich zitternd, angstdurchschauert, und ihre Pulse klopften fieberhaft.

Da trat die Frauengestalt, die ihr vorhin gefolgt war und sie in der Nähe des Palastes erwartet zu haben schien, an die Jammernde heran.

„Ich muß Sie sprechen, Frau Baronin," redete sie mit leiser, vorsichtig gedämpfter Stimme an. Was diese mit leiser, vorsichtig gedämpfter Stimme an. Was ich Ihnen zu sagen habe, duldet keinen Aufschub. Es gilt ihn zu retten, wollen Sie, mich hören?"

Erschreckt blieb die Baronin stehen. Diese Stimme, hatte sie recht gehört? „Gräfin Alestra! Sie?" rief die Baronin zitternd vor Aufregung, mit beiden Händen den Arm der neben ihr Stehenden umklammernd.

„Ich bin es, Frau Baronin! Denken wir in diesem Augenblick nicht an uns. Es gilt seine Rettung, und nur wir können ihn retten. Darum suchte ich Sie auf. Sie waren bei dem Minister, für Alsdorf zu bitten?"

„Ja."

„Nun und?"

„Ich habe nichts erreicht. O, der nichtswürdige Verräter an Vertrauen und Freundschaft!"

„Ich wußte es und bedauere jetzt, Sie nicht zurückgehalten zu haben. Ich war auf dem Wege zu Ihnen, als Sie mir vorhin begegneten. Nur wir allein sind jetzt noch im stande, Alsdorf zu retten. Wollen Sie meinen Vorschlag hören und mir vertrauen?"

„O, wie gern, Gräfin! Doch wie.. wie.. o, sprechen Sie.. ich bin so vollständig ratlos.. weiß nicht, was ich thun, was ich lassen soll. Helfen Sie mir! Ich bin zu allem bereit, was Sie von mir verlangen werden. Ich will ja gern für ihn sterben, wenn es sein muß und ich ihm damit Leben und Freiheit erkaufen kann!"

„Das wird nicht nötig sein, Frau Baronin," suchte Elisabeth die leidenschaftlich Erregte zu beruhigen. „Alsdorf muß fliehen, noch heute, unmittelbar nach der Vorstellung. Ich habe bereits alle Vorbereitungen zur Flucht getroffen, ohne daß jemand nur eine Ahnung davon hat. Sie sollen ihn von allem in Kenntnis setzen. Es kann nicht auffallen, wenn Sie mit ihm sprechen. Doch hier auf der Straße kann ich Ihnen das nähere nicht mitteilen. Man darf uns auf keinen Fall zusammen sehen. Ihre Wohnung ist in der Nähe. Ich werde Sie dorthin begleiten."

„Gräfin! O, Sie sind ein guter Engel, Sie beschämen mich tief. Wie soll ich Ihnen jemals danken für diese edle, hochherzige That!" rief die Baronin.

„Nichts von Dank!" wehrte Elisabeth, den Arm der Baronin in den ihren nehmend und so rasch, wie es deren erschöpfte Kräfte erlaubten, vorwärts schreitend.

„Ich helfe der Menschheit, einen ihrer edelsten Geistesheroen retten," fuhr die Gräfin fort. „In diesem Bewußtsein werde ich meinen Lohn finden." 78,19

Nicht ein einziges Wort wurde weiter zwischen den beiden Frauen gewechselt, bis sie die Villa erreicht hatten. Ohne daß es auffiel und jemand von der Dienerschaft die Gräfin erkannte, betraten sie das Zimmer der Baronin.